

Berufsbiographische Gestaltungsprinzipien: theoretische und methodische Grundlagen

Kock, Birgit; Witzel, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kock, B., & Witzel, A. (1993). *Berufsbiographische Gestaltungsprinzipien: theoretische und methodische Grundlagen*. (Arbeitspapier / Sfb 186, 22). Bremen: Universität Bremen, SFB 186 Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56710>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Berufsbiographische Gestaltungsprinzipien

Theoretische und methodische Grundlagen

von
Birgit Kock und Andreas Witzel

Arbeitspapier Nr. 22

Teilprojekt A1 des Sfb 186: Differenzierungsprozesse von
Berufsbiographien bei der Integration in das Beschäfti-
gungssystem (Statuspassagen in die Erwerbstätigkeit an
der "zweiten Schwelle" II)
(Leiter: Prof. Dr. W.R. Heinz)

Herausgeber:
Der Vorstand des Sonderforschungsbereichs 186
Bremen 1993

VORWORT

Selten werden in empirischen Untersuchungen einzelne Stufen der Entwicklung flexibel gehaltener theoretischer Konzepte und entsprechender methodischer Schritte detailliert vorgestellt.

Eine solche Offenlegung des Erkenntniszuwachses im Forschungsprozeß ist aber zum einen sinnvoll, um die Forderung nach Validierung der Ergebnisse durch die scientific community mit Hilfe eines Einblickes in die "Werkstatt" der Untersuchung zu erfüllen. Zum anderen ist es im Bereich der interpretativen Methoden häufig notwendig, zur Passung des untersuchten Gegenstands und der Untersuchungsmethoden methodische Modifikationen oder Neuentwicklungen vorzunehmen, deren Adäquanz überprüfbar sein sollte.

In diesem Sinne ist der vorliegende Beitrag zu verstehen, der im Rahmen des Projekts A1 "Statuspassagen an der zweiten Schwelle II" des Sfb 186 entstand. Er soll zunächst aufzeigen, welche theoretischen und methodischen Entwicklungsschritte der heuristischen Typologie (berufs)biographischer Gestaltungsprinzipien zugrundeliegen. Es schließt sich die Darstellung und Begründung einer Auswertungsmethode an, die insbesondere für die Analyse biographischer Gestaltungsprinzipien - spezifische Bilanzierungs- und Handlungsmuster in Biographien von Statuspassagen - geeignet ist. Sie ist erfahrungsgesättigt und daher auch forschungsökonomisch; sie soll die interpretative Kreativität nicht mit einem stark formalisierten Vorschriftenkatalog behindern sondern fördern.

Zuletzt gibt ein Fallbeispiel Gelegenheit, das Gelingen dieser methodologischen Ansprüche zu prüfen bzw. nachzuvollziehen.

Prof. Dr. Walter R. Heinz
Sprecher des Sfb 186

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1.	Problemaufriß	4
2.	Das Konzept "Biographische Gestaltungsprinzipien" bei der Untersuchung von Berufsverläufen	6
2.1	Theoretisches Vorwissen: Vorannahmen, Grundkonzept, Fragestellungen	7
2.2	Das ARB-Modell: Ein heuristisch-analytisches Rahmenkonzept	12
2.3	Konzept und Typologie biographischer Gestaltungsprinzipien	14
2.3.1	Das theoretische Konzept	16
2.3.2	Die Typologie	17
3.	Die Rekonstruktion berufsbiographischer Gestaltungsprinzipien	17
3.1	Materialgrundlage	18
3.2	Auswertungsschritte der Fallanalyse	20
3.2.1	Nachvollzug der Interviews: Rekonstruktion der Vorinterpretation	21
3.2.2	Falldarstellung	21
3.2.3	Chronologie	21
3.2.4	Dossier	22
3.2.5	Zentrale Themen	22
3.2.6	Fallvergleich	23
3.3	Die Analyse biographischer Gestaltungsprinzipien	24
3.3.1	Bearbeitungsschritte	25
3.3.2	Validierung	26
3.4	Konstruktion einer Typologie berufsbiographischer Gestaltungsprinzipien	28
4.	Fazit	30
5.	Anhang: Fallbearbeitung eines Interviews mit einer Kauffrau im Einzelhandel	32

1. Problemaufriß

In der empirischen Sozialwissenschaft, die in der Tradition des interpretativen Paradigmas steht, gibt es keine "Auswertungsmethode der Wahl", die verallgemeinerbar auf alle Forschungsgegenstände anwendbar wäre. Der Wissenschaftler ist gehalten, die notwendigen Auswertungsschritte dem sozialwissenschaftlichen Gegenstand und der ihm entsprechend gewählten Erhebungsmethode anzupassen.

In dem vorliegenden Beitrag wird daher eine Auswertungsmethode vorgestellt, die im Rahmen des Forschungsprojekts A1 des Sfb 186¹ entwickelt und angewandt wurde. Sie zielt auf die Auswertung von biographischen Orientierungen und Handlungsweisen junger Erwachsene in der Statuspassage von der Berufsausbildung in die ersten Jahre der Berufsausübung, die in einer Längsschnittuntersuchung mit problemzentrierten Interviews erhoben wurden.

Wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung dieser Auswertungsstrategie hatten die im Rahmen von Sfb-Arbeitsgruppen (insbes. der AG "Qualitative Methoden") und Workshops stattgefundenen Diskussionen über forschungspraktische und methodologische Aspekte und die Zusammenarbeit mit dem Methodenbereich des Sfb. Das vorliegen-

¹ Die Auswertungsmethode wurde im laufenden Projekt "Statuspassagen an der zweiten Schwelle II" des Sfb 186 (Projektleitung Prof. Dr. W.R. Heinz) entwickelt. Das Projekt verfolgt die Frage nach den subjektiven Gestaltungsprinzipien und typischen Verlaufsformen des Übergangs von jungen Erwachsenen aus der Ausbildung in sechs systematisch ausgewählten Berufen in das Beschäftigungssystem. Diese Übergangsprozesse an der 'zweiten Schwelle' bilden den Schwerpunkt der Untersuchung. Aufgrund der Weichenstellungsfunktion der ersten für die zweite Schwelle wird auch der Übergang von der allgemeinbildenden Schule in die Berufsausbildung in die Untersuchung mit einbezogen.

Von der Annahme ausgehend, daß die Berufseinmündungsprozesse nicht nur berufs- und geschlechts-, sondern auch regionalspezifisch strukturiert sind, wurde die Studie sowohl in einer günstigeren (München) als auch in einer ungünstigeren Arbeitsmarktreion (Bremen) durchgeführt. Die Grundthese lautet: Übergänge im Prozeß der Berufsbiographie verlaufen in einem Spannungsverhältnis zwischen normativen Ordnungsmustern und schulischen, beruflichen und sozialen Chancenstrukturen einerseits sowie individuellen Interessen andererseits. Daher richtet sich das Untersuchungsinteresse auf: (1) die Resultate der individuellen Handlungsprozesse in dem oben genannten Spannungsfeld, die den Zusammenhang spezifischer Übergangsmuster an den beiden Schwellen zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem bilden; (2) die Kontinuität und Veränderung von berufsbiographischen Orientierungen, die sich in diesem Spannungsfeld entwickeln, d.h., auf die sich im Verlauf der Auseinandersetzung mit Anforderungen der Ausbildung, des Berufes und den aus Partnerschaft und Familie ergebenden Rückwirkungen auf die berufliche Planung.

de Arbeitspapier verstehen wir deshalb als Beitrag zu der am Sfb stattfindenden Methodendiskussion.

Die Anwendung ausgefeilter Auswertungsschritte dient dem "Aufbrechen der Daten" weder im Sinne eines naiven Empirismus, demzufolge man die Daten unvoreingenommen selbst sprechen läßt, noch im Sinne einer konsequenten hypothetiko-deduktiven Vorgehensweise, derzufolge man die Daten nur durch ex-ante festgelegte Operationalisierungsschritte erfassen und überprüfen kann. Ausgangspunkt bildet die Kritik an naiv induktivistischen Modellen des qualitativen Forschungsprozesses, wonach sich der Untersucher ohne theoretisches Vorwissen seinem Untersuchungsgegenstand nähern soll; vielmehr muß die Tatsache berücksichtigt werden, daß theoretische Konzepte über den untersuchten Gegenstandsbereich, das Alltagswissen des Untersuchers und die jeweiligen Forschungsfragestellungen stets die Konzentrationsrichtung bei der Erhebung und Auswertung der Daten bestimmen. Gleichzeitig muß jedoch sichergestellt werden, daß die spezifischen Relevanzsetzungen der Befragten nicht vom Vorwissen des Untersuchers überblendet werden. Die Aufhebung des vermeintlichen Gegensatzes zwischen Theoriegeleitetheit und Offenheit verlangt eine Auswertungsstrategie, die auf der Logik des "hypothetischen Schließens" beruht (vgl. Reichertz 1992; Kelle 1993): Theoretische Aussagen werden auf der Basis des vorhandenen Datenmaterials und des vorhandenen theoretischen Wissens formuliert; solchermaßen empirisch begründete Hypothesen müssen in einem weiteren Schritt am Datenmaterial erhärtet werden.

Entsprechend der Bedeutung des theoretischen Vorwissens beginnt die Darstellung der Auswertungsmethode mit der Explikation forschungsleitender Vorannahmen (vgl. 2.1). Anders als im Rahmen einer hypothetiko-deduktiven Auswertungsmethodik nimmt dieses Vorwissen nicht die Form empirisch-gehaltvoller und operationalisierter Hypothesen an. Vielmehr handelt es sich um einen allgemeinen handlungstheoretischen, "heuristisch-analytischen" Rahmen, der erst unter Hinzunahme des qualitativen Datenmaterials zur Formulierung empirisch-gehaltvoller Hypothesen genutzt werden kann. Auf der Basis dieses Rahmens und des Datenmaterials werden also "induktiv" neue theoretische Konzepte und Ideen formuliert, die anschließend in "deduktiven" Auswertungsschritten am Material validiert werden.

Endpunkt dieses mühevollen Interpretationsprozesses ist in unserer Untersuchung u.a. die Entwicklung berufsbiographischer Gestaltungsprinzipien. Sie beinhalten einen zentralen Aspekt unserer Untersuchung, der sich im Laufe der Auswertung biographisch orientierter Interviews herausstellte: Grundprinzipien der Umgangsweise junger Erwachsener mit ihrem Beruf und den Institutionen des Arbeitsmarktes.

Auch wenn die entwickelte Methode die einzelnen Auswertungsschritte expliziert, die zur Typologie berufsbiographischer Gestaltungsprinzipien führen, so läßt sie sich

dennoch auf andere biographische Entwicklungs- und Übergangsprozesse übertragen.

In den folgenden Ausführungen wird das Auswertungskonzept theoretisch begründet (Abschnitt 2.).

Die biographieanalytischen und begriffsbildenden Bemühungen der interpretativen Bearbeitung der Interviewtranskripte (vgl. Abschnitt 3.) richten sich zunächst auf die Gesamtgestalt biographischer Handlungen und Ereignisse sowie auf Detailspekte individueller Umgangsweisen mit Institutionen. In diesem Zusammenhang werden die einzelnen methodischen Schritte bei der fallanalytischen Auswertung von problemzentrierten Interviews dargestellt (Abschnitt 3.2).

Die fallanalytische Auswertung bildet die Grundlage für die Frage, welches Prinzip die Individuen bei der Gestaltung der retrospektiv ermittelten Phasen der Biographie bewegt. Ihre Beantwortung erfolgt in den methodischen Schritten der fallübergreifenden Auswertung (Abschnitt 3.3). Dieser methodische Schritt entkräftet zugleich den häufigen Vorwurf, qualitative Auswertungsmethoden blieben in der Analyse von Einzelfällen oder gar nur von einzelnen Textpassagen stecken.

2. Das Konzept "Biographische Gestaltungsprinzipien" bei der Untersuchung von Berufsverläufen

Wie bei jeder systematisch-interpretativen Auswertung gilt auch für die Rekonstruktion biographischer Gestaltungsprinzipien (BGP), möglichst unvoreingenommen im Sinne der Methodologie der grounded theory (z.B. Glaser und Strauss 1967) flexible Konzepte und schrittweise empirisch gesättigte theoretische Begriffe, Kategorien und Konzepte zu erarbeiten.

Diese Vorgehensweise soll nicht einer Position des "soziologischen Naturalismus" (z.B. Hoffmann-Riem 1980) Tür und Tor öffnen². Sie ist vielmehr nicht ohne theoreti-

² Der Vorwurf gegenüber der grounded theory, sie sei naiv empiristisch, stützt sich auf Aussagen von Glaser und Strauss, die zu entwickelnden theoretischen Konzepte würden aus dem Datenmaterial emergieren, wenn man es nur unvoreingenommen analysiere. Den Eindruck einer einseitigen Betonung der induktiven Vorgehensweise haben die Autoren - wie Udo Kelle (1993) herausgearbeitet hat - selbst provoziert, als sie sich polemisch gegen hypothetiko-deduktive Modelle der Methodologie wandten. Dieses "induktivistische Selbstmißverständnis" (ders., S. 296) widerspricht zum einen ihrer eigenen Forschungspraxis, in der sie ihre theoretischen Vorannahmen und leitenden Fragestellungen offenlegen; zum anderen der frühzeitig propagierten Grundidee, den Forschungsprozeß als Aufeinanderfolge von induktiven und deduktiven methodischen Schritten aufzufassen. Die beiden Vorgehensweisen bereichern sich wechselseitig. Diese Auffassung wird in einem Zitat von Glaser (1978, S. 38) deutlich: "Deduktion dient weiterer Induktion".

sche Vorannahmen (vgl. die grundlegenden Arbeiten von Cicourel 1970, Berger 1974, Kreppner 1975) und die Festlegung von Forschungsschwerpunkten und -zielen denkbar, die im Zuge der Entdeckung und Entwicklung von z.B. biographischen Zusammenhängen verwendet, erweitert, systematisiert und korrigiert werden. In den Auswertungsprozeß gehen darüber hinaus Alltagstheorien und Kontextwissen (z.B. soziale Lage, Anforderungsstrukturen der Statuspassage) über Handlungsbedingungen und -voraussetzungen der Untersuchungspersonen mit ein.

Im folgenden wird das Fortschreiten des Interpretationsprozesses von den Vorannahmen bis hin zur heuristischen Typologie der BGP vorgestellt. Damit werden die Grundzüge eines methodisch-theoretischen Erkenntnisprozesses als Prozeß der Überwindung des wissenschaftlichen Vorverständnisses skizziert, ehe wir dessen Resultat - die BGP - als Folge einzelner methodischer Schritte im Detail erörtern (vgl. Abschnitt 3).

2.1 Theoretisches Vorwissen: Vorannahmen, Grundkonzept, Fragestellungen

Die Rekonstruktion der Entwicklung biographischer Gestaltungsprinzipien gründet immer auf einer zugleich offenen und theoriegeleiteten Vorgehensweise. Entscheidend für die Sicherung der Validität ist dabei, den Weg der Konstruktion von Begriffen und Konzepten transparent zu halten, sodaß die einzelnen Bearbeitungsschritte der Interviewtranskripte immer wieder auf das empirische Datenmaterial rückbezogen, d.h., nachvollzogen und diskursiv validiert werden können. Die methodologische Alternative der Chicagoer Schule der Feldforschung zum normativ-deduktiven oder auch hypothetiko-deduktiven Paradigma ist in der Arbeit von Strauss und Corbin (1990) von ihrem z.T. selbst produzierten Mißverständnis befreit, sie sei induktivistisch oder naiv-empiristisch. Die genannten Vertreter der grounded theory weisen nunmehr explizit dem theoretischen Vorwissen und dessen extensiver und gleichzeitig kontrollierter und kritischer ("sceptic") Nutzung eine wichtige Rolle während des gesamten Auswertungsprozesses im Sinne des theoretischen Kodierens zu. Daher bietet das methodologische Konzept des theoretischen Kodierens einen geeigneten Rahmen für die von uns entwickelten Einzelelemente der biographischen Auswertungsmethode.

Das theoretische Kodieren bezieht sowohl "in-vivo-codes" (Alltagswissenskodes) als auch soziologische Konstrukte ein, wenn die analytische Nützlichkeit und Bildhaftigkeit von Begriffen, die aus dem Datenmaterial selbst stammen, erschöpft sind. Dieses Kodieren reicht vom "open coding" - dem "Aufbrechen", Prüfen, Vergleichen, Konzeptionalisieren, Kategorisieren des Datenmaterials - über das "axial coding" - das Herstellen von kategorialen Zusammenhängen auf der Grundlage eines handlungstheoretischen Modells - bis zum "selective coding", bei dem eine oder mehrere Kernkategorien ("core categories") die zentralen Phänomene des Gegenstandes erfassen,

die dann die Konzentrationsrichtung in der weiteren vergleichenden Analyse der Daten fokussieren. Der analytischen Vorgehensweise entsprechend, sind die induktiven und deduktiven Elemente während des Auswertungsprozesses miteinander verwoben, da die Aufeinanderfolge der einzelnen Kodierformen variiert werden kann.³

Aus diesem Grund formulieren wir zunächst das Untersuchungsinteresse und die theoretischen Vorannahmen über den Sozialisationsprozeß, das Subjekt-Objekt-Verhältnis und die spezifische Fragestellung, die die Konzentrationsrichtung für die Analyse von biographischen Gestaltungsprinzipien lenkt.

Das Untersuchungsinteresse bei der Ermittlung von biographischen Gestaltungsprinzipien zielt im vorliegenden Projektzusammenhang auf die Frage nach der Kontinuität bzw. Diskontinuität von biographischen Orientierungen und Handlungsweisen, -entwürfen und -begründungen, die im Verlauf der Auseinandersetzung junger Fachkräfte mit Anforderungen der Berufseinmündung und der Verberuflichung entwickelt und aktiviert werden.

Biographische Gestaltungsprinzipien beschränken sich nicht auf die Untersuchung des Verlaufsprozesses biographischer Handlungsweisen und Orientierungen als solcher, sondern sie geben eine sozialisationstheoretische Antwort auf die Frage, nach welchem Prinzip Umgangsweisen mit der gesamten beruflichen Statuspassage strukturiert werden. Auf der Grundlage der praktischen Auseinandersetzung mit eigenen Interessen und mit den vorhandenen institutionellen Bedingungen, die den Verlauf der Statuspassage in den Beruf rahmen, machen die Individuen Lebens- und Lernerfahrungen, deren Resultate in biographischen Interviews mehr oder minder explizit formuliert werden.

Die sozialisationstheoretische Orientierung erlaubt, die Suche nach biographischen Gestaltungsprinzipien als verallgemeinerbare Methode darzustellen, die auch für anders geartete empirische Zugänge geeignet ist; denn wir können biographische Gestaltungsprinzipien als Sozialisationsresultate interessegeleiteter Umgangsweisen mit den Anforderungsstrukturen in biographischen Entwicklungs- und Übergangs-

³ Damit heben Strauss und Corbin den Gegensatz zwischen Offenheitsprinzip und Theorieanwendung im Auswertungsprozeß auf. In der Auswertung sollen nicht zunächst die Daten selbst sprechen, um dann in einer zweiten Phase mithilfe von Theorien sozusagen eine Übersetzungshilfe zu bekommen. Diesen Gegensatz findet man gleichermaßen in der Trennung von Offenheit in der Erhebungsphase und der Theoriegeleitetheit der Auswertungsphase. Die Verdopplung des Wissenschaftlers in einen Datenabrufer mit artifizieller tabula-rasa-Haltung einerseits und einen bei der Dateninterpretation zum Zuge kommenden Theorieanwender andererseits haben wir polemisierend als "Dr. Jekyll und Mr. Hyde-Syndrom" (Witzel 1982, S.69) bezeichnet.

prozessen definieren (z.B. Persönlichkeitsentwicklung, berufliche Integration, Identitätsbildung, Erwachsenwerden als Prozeß etc.).

Ausgangspunkt der empirischen Untersuchung bildet ein theoretisches Modell, das im folgenden skizziert wird.

In Sozialisationsprozessen für die Berufsfindung in Schule, Familie und Ausbildung und später im Beruf selbst sind Interessen und Orientierungen von Individuen weder - in einer deterministischen Verkürzung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft - Produkt gesellschaftlicher Steuerungs- und Kontrollmechanismen oder durch Sozialkonfigurationen von Elternhaus, Schule und Peers geprägt, noch sind die Akteure - die Subjekt-Objekt-Problematik idealistisch verkürzend - Gestalter der eigenen sozialen Welt. Differenziertere Konzepte in der Sozialisationsforschung betonen vielmehr, bezogen auf das Subjekt-Umwelt-Verhältnis, den dialektisch-dynamischen Zusammenhang von Eigenleistungen des Subjekts, normativen Standards und sozialer Strukturen: z.B. in Form von interagierenden Elementen (Hoff/Lappe/Lempert 1992), Modellen des "produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts" (Hurrelmann 1986) und der "Selbstsozialisation" (Heinz 1988b) oder in Form von einer "Bewegung des Subjekts in einem strukturierten gesellschaftlichen Feld" (Geulen 1980). Auch Giddens (1988) befaßt sich mit dem Verhältnis von Struktur- und Akteursebene.

In der empirischen Erfassung des Verhältnisses von Subjekt und Umwelt ist allerdings von einer analytischen Trennung der Rekonstruktion einer "Logik der Strukturen" und einer "Logik des Subjekts" auszugehen (vgl. zum folgenden Wahler/Witzel 1985). Der strukturelle Handlungskontext der Individuen setzt ihnen - als Handlungschancen und -risiken - Bedingungen für ihre Orientierungen und Handlungen; letztere werden durch das strukturelle Bedingungsgefüge aber nicht determiniert.

Aus der Akteursperspektive nimmt das Individuum den Handlungskontext als Bedingungsfeld für die Verwirklichung seines praktischen Interesses wahr; d.h., es sucht sich in den sozialen Lebensbedingungen aktiv selbst zu behaupten, indem es Ressourcen und soziale Beziehungsmuster einsetzt, sich an Normen orientiert und individuelle Lebensziele unter den wahrgenommenen Bedingungen zu realisieren versucht. Mit der Verfolgung von individuellen Interessen werden auf diese Weise gesellschaftliche Strukturen - ob soziale Interaktionsmuster, Gruppen, soziale Ungleichheit, Betriebe oder andere Institutionen - als Handlungsvoraussetzungen einbezogen, interpretiert und damit letztlich reproduziert⁴. Inwieweit Individuen sich dabei den vorgefundenen sozialen Strukturen - und somit auch den Grenzen ihres Handelns - einfach anpassen, unterordnen oder inwieweit sie eigene Interessen stärker betonen und individuelle Handlungsspielräume entdecken und nutzen, um

⁴ Strukturen als Voraussetzung und zugleich Produkte menschlichen Handelns bezeichnet Giddens (1988) als "Dualität von Struktur".

z.B. zu einer subjektiv befriedigenden Berufsfindung zu kommen, ist eine empirische Frage.

Die Realitätsinterpretationen, Interessensfindungen und -umsetzungen der Akteure werden im Prozeß der Selbstsozialisation immer wieder auf die gesellschaftlichen Bedingungen hin überprüft und modifiziert. Das bedeutet, daß das Individuum, vermittelt durch Interessen und Interpretationen spezieller Umweltkonstellationen, subjektiv und begründet handelt. Um biographisch handeln zu können, wird von den Individuen ein Sinnzusammenhang zwischen strukturellen Chancen und Risiken, Passagennormen, Entscheidungs- und Handlungsabläufen und ihren persönlichen Orientierungen und Bewertungen hergestellt. Daher können sie - bezogen auf unsere Projektfragestellung - auch als Experten ihrer eigenen Berufsbiographie befragt werden. Sie selbst sind es schließlich, die sich mit beruflichen Anforderungen befassen und sich - trotz möglicher Unsicherheiten - für ihren Weg in das Erwerbsleben entscheiden. Sie müssen die in der Ausbildung gesammelten Erfahrungen mit Berufsinhalten, Betriebshierarchien und Arbeitsbedingungen bilanzieren, Berufsperspektiven und damit verbundene Lebenschancen einschätzen, und sie müssen private und berufliche Pläne in Einklang bringen.⁵

Daß die Auseinandersetzung mit der Realität z.T. erhebliche biographische Leistungen erfordert, läßt sich an Prozessen beruflicher Integration verdeutlichen, die nicht immer einen subjektiv annehmbaren Verlauf nehmen und zu Revisionen beruflicher Entscheidungen führen. Diskontinuitäten, Um- und Abbrüche institutionell erwarteter Verläufe können auch Resultate einer produktiven Auseinandersetzung mit beruflichen Erfahrungen sein. Entsprechende Lernprozesse im Zusammenhang einer beruflichen Identitätsfindung führen dann zu beruflichen Neu- und Umorientierungen. Negative Begleiterscheinungen wie zeitlich begrenzte Kosten (z.B. erneute Qualifikationsbemühungen, Arbeitslosigkeit) und eine potentielle Gefährdung des biogra-

⁵ Diese biographische Leistung bekommt durch die "Individualisierungsthese" (Beck 1986) Bedeutung für empirische Untersuchungen der Akteursperspektive. Dieser These zufolge lösen sich Individuen aus alten Bindungen (Stände, Klassen, familiäre Lebenslaufrythmen etc.). Beck konstatiert allerdings eine Widersprüchlichkeit des angenommenen Individualisierungstrends und betont die gleichzeitig zunehmende Abhängigkeit der Individuen von Institutionen (Bildungs-, Berufssystem, System sozialer Sicherungen). Unabhängig von der Art und dem Ausmaß des Individualisierungstrends müssen sich die Individuen als "Planungsbüro" (ders., S. 217) für ihren Lebenslauf betrachten, d.h. sie sind Akteur ihrer Existenzsicherung und Biographie: "... Es nehmen die Zwänge zu, den eigenen Lebenslauf selbst zu gestalten, und zwar auch und gerade dort, wo er nichts als das Produkt der Verhältnisse ist" (ders., S. 216).

phischen Timings werden dabei in Kauf genommen (vgl. dazu ausführlich Witzel 1993).

Das entwickelte Konzept der Verklammerung von Handeln und Sinnggebung löst einerseits den Reduktionismus einer isolierten Betrachtung von entweder Bewußtsein oder Verhalten auf, der sich in der Folge das Problem einhandelt, das Verhältnis beider Aspekte zu bestimmen. Andererseits ist zu konstatieren, daß Handeln und Bewußtsein nicht immer stringent aufeinander bezogen werden; dann nämlich, wenn Vorstellungen über Ziele und Interessen sich aufgrund gesellschaftlicher Hindernisse nicht in eine individuelle Praxis umsetzen lassen. Die individuelle Balance zwischen Interessen und Handlungsvoraussetzungen herzustellen, kann bei unüberwindlich erscheinenden Hindernissen oder negativen Resultaten (z.B. negativen Selektionsergebnissen) zu Uminterpretationen von Interessen und Realität oder zu Kompensation durch Interessensverlagerungen auf andere Lebensbereiche führen. Die Individuen handeln nämlich nicht nur lebenspraktisch, sondern sie geben den Erlebnissen in ihrer Biographie einen subjektiven Sinn; d.h., sie verarbeiten Erfolg und Mißerfolg in Form von Deutungsmustern, die ihre Rolle als Akteure vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Anforderungen aufrechterhalten (vgl. Heinz 1988a, Heinz u.a. 1985).

Dies bedeutet zugleich, daß die These von Hack u.a. (1979) nicht ohne weiteres verallgemeinerbar ist, derzufolge die zentralen objektiven Bestimmungen der sozialen Lebensbedingungen eine Verbindlichkeit im Rahmen subjektiver Relevanzstrukturen erhalten. Diese subjektiven Relevanzstrukturen können vielmehr den Umständen entsprechend in "realistische" Handlungsorientierungen und in davon unabhängige Verarbeitungsformen gesellschaftlicher Realität segmentiert werden. Solche Verarbeitungsmuster, z.B. in Form von Glättungen der Biographie, sind mithin nicht als methodisches Problem der Verzerrung zu betrachten. Vielmehr bilden sie einen wichtigen Bestandteil der berufsbiographischen Gestaltungsprinzipien.

Weil in den Interviews eine subjektive Geschichte **rekonstruiert**⁶ wird, vermengen sich Ereignis- und Bedingungsschilderungen, die die biographische Vergangenheit "wahrheitsgemäß" wiedergeben, mit Schilderungen, die retrospektiv entwickelt werden und durch den Perspektivenwechsel in die aktuelle Situation subjektiv gefärbt sind; d.h., der Verlauf der eigenen Geschichte wird häufig von den Handlungsergebnissen und den daran geknüpften Interessen her rekonstruiert. Diese Differenzen in den Perspektiven sind im Zusammenhang mit der Entwicklung berufsbiographischer Gestaltungsprinzipien analytisch insofern von Bedeutung, als die im Transkript entdeckten Widersprüchlichkeiten zur Validierung der BGP beitragen können. Durch die Zugzwänge des Erzählens im Interview (vgl. Schütze 1976) entstehen häufig

⁶ Die lebensgeschichtliche "Erinnerung" ist eine aktive Rekonstruktionsleistung (Fischer 1987, S. 466)

Aussagen über Aspekte des biographischen Verlaufs, die im weiteren Prozeß der Rekonstruktion der individuellen Biographie geglättet werden, um dem gegenwärtigen Stand des Erfahrungs- und Lernprozesses Gewicht zu verleihen.⁷ Die subjektiven Akzentsetzungen, bezogen auf ihre aktuellen Bilanzierungen und Handlungsorientierungen, sind damit ausschlaggebend dafür, welche Gestaltungsprinzipien dem Interviewer angeboten werden.

Gemäß dem Ansatz der biographisch gerichteten Selbstsozialisation, stellt das Subjekt als die Realität verarbeitender und produzierender Akteur die Fakten des individuellen Lebenslaufs durch reflexive Prozesse mit her; es sucht einen eigenen Standort, z.B. in der Berufswelt, und bezieht sich interessenorientiert auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen; gleichzeitig verändert es sich dabei selbst. Auch die eigene Lebensgeschichte wird zum Sozialisationsagenten (Hoerning 1989, S. 160).

Da diese Veränderungsprozesse im Rahmen der interpretativen und handlungsorientierten Auseinandersetzung mit den realen Bedingungen, d.h., im Umgang mit Institutionen stattfinden (Handeln im Kontext, vgl. Bogun 1993), läßt sich ein analytischer Zugang durch die Anwendung eines Handlungsmodells herstellen, das im folgenden beschrieben wird.

2.2 Das ARB-Modell: Ein heuristisch-analytisches Rahmenkonzept

Die Analyse biographischer Gestaltungsprinzipien läßt sich nicht - wie eingangs bereits ausgeführt - auf der Grundlage eines naiv-induktivistischen tabula rasa Konzepts durchführen, vielmehr müssen die theoretischen Vorannahmen der Untersucher spezifiziert und expliziert werden. Soll jedoch die zentrale methodologische Forderung des interpretativen Paradigmas nach der Berücksichtigung der Akteursperspektive nicht aufgegeben werden, dürfen die Relevanzsetzungen und Handlungsorientierungen der Befragten nicht durch die theoretischen Konstruktionen der Untersucher überblendet werden. Um gleichermaßen den methodologischen Forderungen nach "Theoriegeleitetheit" und "Offenheit" zu entsprechen, muß das theoretische Vorwissen die Form eines "theoriegeleiteten Suchrasters" bzw. "heuristisch-analytischen Rahmenkonzeptes" (vgl. Kelle, Kluge, Prein 1993) annehmen.

Die Verwendung eines solchen "heuristisch-analytischen Rahmenkonzeptes" in der qualitativen Sozialforschung wird detailliert von Strauss und Corbin dargestellt. In der zweiten Phase der qualitativen Datenanalyse, dem sog. "axialen Kodieren", wird ein allgemeines handlungstheoretisches Modell, das sog. "paradigm model", verwendet. Es ist ein Kausalmodell, das Kontext, Kausalbedingungen, intervenierende Be-

⁷Diese Rekonstruktionsform von Biographien nennt R. Becker-Schmidt (1991, S. 167f) "Umschrift": "the influence of the present on the past"

dingungen, Handlungs- und Interaktionsstrategien und Handlungsfolgen einschließt. Dieses Handlungsmodell stellt keine überprüfbare Theorie i.S. einer hypothetiko-deduktiven Forschungsstrategie dar, da es empirisch weitgehend haltlos, und somit im Grunde nicht falsifizierbar ist. Vielmehr soll es als "theoretische Achse" bzw. als formales Gerüst die Formulierung einer empirisch gehaltvollen Theorie mittlerer Reichweite erst ermöglichen. Die Konstruktion einer solchen Theorie erfolgt auf der Grundlage des Datenmaterials, indem die theoretische Achse mit empirischen Sachverhalten - d.h. den im Untersuchungsfeld anzutreffenden konkreten Handlungsbedingungen, Handlungsstrategien und Handlungsfolgen - "aufgefüllt" wird (vgl. Kelle 1993, S. 296 ff.). Da bei einem solchen Vorgehen theoretische Aussagen notwendigerweise ex post facto formuliert werden müssen, sind allerdings spezifische Validierungsstrategien erforderlich (vgl. Kelle, Kluge, Prein 1993), auf die in Punkt 3.3.2 näher eingegangen wird.

Statt ein auf alle Bereiche sozialen Handelns verallgemeinerbares Handlungsmodells von hohem Abstraktionsgrad zu formulieren, wie es bei Strauss und Corbin oder auch Esser (1990, 1991) verwendet wird, haben wir uns dafür entschieden, die "theoretische Achse" für unsere Auswertung stärker auf konkretes Entscheidungsverhalten der biographischen Akteure zu beziehen. Wir haben hierfür ein einfaches Handlungsmodell (ARB-Modell) konstruiert, das die Systematik der Orientierungs- und Handlungsschritte enthält, die notwendig sind, um eine individuelle Bearbeitung von Normen und Selektionskriterien (z.B. einen ersten Schritt der Berufsfindung durch die Realisierung eines Ausbildungsplatzes zu vollziehen) zu gewährleisten: Aspirationen, Realisationen und Bilanzen.⁸

Jeder einzelne Schritt der Folge von A, R, B ist Bestandteil einer individuell verfolgten Option zu einem bestimmten biographischen Zeitpunkt und in einer spezifischen sozialen Situation, die Entwicklungs- und Übergangsprozesse fordert. Das ARB-Modell bezieht sich nicht nur auf individuelle Entscheidungssituationen, sondern schließt Modifikationen der einzelnen Handlungsschritte im Rahmen der Bearbeitung von Anforderungen ein.

Aspirationen finden sich in interessebezogenen Begründungen von realisierten oder nicht-realisierten Optionen. Sie umreißen den Planungshorizont nicht einfach als eine idealistische Zusammenstellung von Wünschenswertem; vielmehr ist der Bezug auf die Handlungsbedingungen enthalten: Die Ziele werden ins Verhältnis gesetzt zu

⁸ Das ARB-Modell orientiert sich am Handeln im Kontext, da Biographien in strukturierten sozialen Feldern entstehen. Alltagsweltliche wie systematisch gesammelte Kontextinformationen (z.B. mit Hilfe von Experteninterviews) gehen in die Analyse des Datenmaterials ein. Darüber hinaus werden die Kontextinformationen in den Interviews in einem zusätzlichen Auswertungsschritt systematisiert (ausführlich dazu Bogun 1993).

normativen Lebenslaufmustern, institutionellen Anforderungen, Steuerungs- und Kontrollmechanismen, zu den potentiell zur Verfügung stehenden Ressourcen und zur Wahrnehmung der Aufgabenstellung, die sich aus den strukturellen Anforderungen ergeben.

Realisationen beinhalten die konkreten Handlungsschritte zur Umsetzung der Aspirationen und die individuelle Lösung der Aufgabenstellung im Zusammenhang von Anforderungsstrukturen. Dabei wird auf vorhandene Ressourcen zurückgegriffen, d.h., daß die bei der Interessenumsetzung vorgefundenen Bedingungen berücksichtigt und die individuellen Mittel für die Verwirklichung von Optionen (z.B. Bildungsniveau, soziales Netzwerk, Unterstützung durch Elternhaus und Peers) eingesetzt werden.

Bilanzen beziehen sich auf die Entscheidungs- und Handlungsfolgen; sie beinhalten Bewertungen der Relation zwischen Aspirationen und Handlungsbedingungen und der berufsbiographischen Tragfähigkeit von Handlungsfolgen. Sie bilden die Erfahrungsgrundlage für Aufrechterhaltung, Korrektur oder Reduktion von Ansprüchen sowie für Zukunftsplanungen.

Die Dynamik des biographischen Handelns wird im ARB-Modell durch die Feingliederung des Prozesses der individuellen Auseinandersetzung in spezifischen Lebenslagen und sozialen Kontexten sichtbar. Darin sind auch Entscheidungen enthalten, die zu unkalkulierten oder unkalkulierbaren (Langzeit)folgen führen. Die Anwendung des ARB-Modells macht erkennbar, wie im Verlauf biographischer Entwicklungs- und Übergangsprozesse Kontinuitäten und Brüche entstehen und wie die Passung oder Diskrepanz von individuellen Aspirationen und wahrgenommenen institutionellen Erwartungen und Anforderungen verarbeitet werden.

Im Mittelpunkt der Anwendung des Handlungsmodells stehen daher nicht die Entdeckung von Handlungs- oder Personentypen, sondern die biographischen Reflexionsmuster von Akteuren. Sie organisieren die durch die Berufsbiographie und die Verarbeitung von Handlungsergebnissen gesammelten Erfahrungen, die auf die aufgaben- und kontextabhängige Entwicklung von Interessen verweisen.

2.3 Konzept und Typologie biographischer Gestaltungsprinzipien

Mit der Anwendung des ARB-Modells ist eine Datengrundlage geschaffen, die eine weitere Auswertungsebene einleitet, analog zum selektiven Kodieren (Strauss/Corbin), dem dritten Schritt der qualitativen Analyse. Die Analyse beschränkt sich nicht mehr auf das ARB-Modell als Kodierparadigma, sondern benutzt die theoretische Konzeption biographischer Gestaltungsprinzipien als Kernkonzept ("core category"), d.h. als auf der Basis des vorhergehenden Analyseschritts empirisch begründetes Konzept der Untersuchung, das im Rahmen des selektiven Kodierens als "Auswertungsfenster" fungiert und damit die Interpretation fokussiert.

Da biographische Gestaltungsprinzipien als Resultate von Lebens- und Lernerfahrungen begriffen werden, sind sie überwiegend in den Bilanzen der einzelnen Entwicklungs- und Übergangsphasen zu finden, die sich zu situationsübergreifenden Gesamtbilanzen biographischer Prozesse verdichten lassen.⁹

Bei der Suche nach biographischen Gestaltungsprinzipien wird auf die bisherigen Auswertungsschritte zurückgegriffen. Die Abfolge der einzelnen Optionen im erhobenen Biographieabschnitt wird erneut analysiert. Im Entwicklungsprozeß der Bilanzen wird dabei der "rote Faden", die "Gestalt" aus der Akteursperspektive gesucht. In jedem Einzelfall wird unter dem Gesichtspunkt einer zentralen Thematik das dem Entwicklungsprozeß der Bilanzen Gemeinsame betrachtet, das die Art des Umgangs mit den für die Biographie relevanten Institutionen, die Verarbeitung der Passagenerfahrungen, die unterschiedlichen Interessen und Resultate individueller Bemühungen und die situationsgebundenen Bilanzen in der gesamten beruflichen Statuspassage zu einem Profil verdichtet, d.h., auf einen Nenner bringt.

Dieses Reflexionsmuster entwickelt das Individuum durch seine Relevanzsetzungen im Interview mehr oder weniger explizit selbst: Die Charakterisierung der einer biographischen Erzählung innewohnenden zentralen Tendenz ist manchmal latent und muß dann vom Interpreten aufgespürt werden¹⁰; in anderen Fällen ist sie manifest und wird vom Befragten in der Gesamtbilanz seiner Erfahrungen häufig schon in der Anfangserzählung eines Interviews prototypisch formuliert. Das Individuum bringt also durch seine Relevanzsetzungen in den narrativen Sequenzen, den Dialogen und in der Auseinandersetzung mit den Nachfragen des Interviewers Bausteine seines biographischen Gestaltungsprinzips zur Geltung, deren spezifisches Muster vom Interpreten herausgearbeitet werden muß.

Das selektive Kodieren zielt auf zwei empirische Resultate: zum einen auf die Präzisierung des theoretischen Konzepts der biographischen Gestaltungsprinzipien, zum anderen auf die Konstruktion einer vorläufigen Typologie biographischer Gestaltungsprinzipien.

⁹ Ein komplementärer Bearbeitungsschritt richtet die Aufmerksamkeit auf die Aspirationen und Realisationen, um die situationsspezifischen Formen der Aufgabenbewältigung von biographischen Prozessen zu analysieren (vgl. dazu die Dissertation von Vera Helling 1993).

¹⁰ Diese Latenz hängt damit zusammen, daß die meisten alltäglichen Praktiken Routinen sind. Sie kennzeichnet das praktische im Gegensatz zum diskursiven Bewußtsein (Giddens 1988, S. 36), das "all das (umfaßt), was Handelnde stillschweigend darüber wissen, wie in den Kontexten des gesellschaftlichen Lebens zu verfahren ist, ohne daß sie in der Lage sein müßten, all dem einen direkten diskursiven Ausdruck zu verleihen".

2.3.1 Das theoretische Konzept

Zentrales Strukturprinzip der biographischen Gestaltungsprinzipien auf der Grundlage verarbeiteter Erfahrungen ist das Verhältnis zwischen Selbstbehauptung, Interessens- und Identitätsentfaltung und den Grenzen der Biographiegestaltung (Restriktivität). Biographische Gestaltungsprinzipien geben Auskunft über den Eigenanteil an den Handlungsergebnissen, sind jedoch nicht mißzuverstehen als Selbstbilder, die situationsunabhängig konstruiert wurden. Vielmehr ist Bewußtsein und Handeln in der Interessensentwicklung eng verknüpft. Biographische Gestaltungsprinzipien emergieren aus dem lebenspraktischen Abarbeiten von Optionen, dargestellt mit dem ARB-Modell, und formulieren sozusagen den Stil der Auseinandersetzung mit strukturellen Anforderungen auf der Basis eigener Ansprüche.

Die biographischen Gestaltungsprinzipien (BGP) werden im individuellen Abarbeiten der Schrittfolgen des ARB-Modells mit dem Akzent auf Bilanzierungsprozessen sichtbar. Hier sind die kontextgebundenen und sich verändernden Erfahrungs- und Interpretationsmuster sozialer Realität enthalten, die den o.g. "Stil" der Auseinandersetzung prägen; oder wie es Geulen (1981) für den Sozialisationsprozeß formuliert hat: "Von besonderer Bedeutung dabei ist seine (des Subjekts, Anm. d. Verf.) Interpretation der Realität und seines Verhältnisses zu ihr, weil davon abhängt, in welchen modi das Subjekt der Realität bevorzugt gegenübertritt".

In diese Gesamtbilanz gehen - bezogen auf unseren Anwendungsfall - Sozialisationserfahrungen mit den bisher durchlaufenen Abschnitten der Statuspassage in den Beruf ein. Diese Erfahrungsabhängigkeit der BGP begründet die Dynamik des Konzepts: Diskontinuitäten bei der Berufseinstiegung und Verberuflichung können die Sichtweisen des Verhältnisses von Person, Beruf und Institutionen und darauf basierenden Handlungsweisen verändern. Diese Wandelbarkeit der BGP läßt Begriffe wie Leitmotive oder Handlungskompetenzen aufgrund der ihnen impliziten Konstanzannahme i.S. von Persönlichkeitsmerkmalen untauglich erscheinen.

Zum anderen enthält diese Gesamtbilanz handlungsgenerierende Elemente, die den Modus des Umgangs mit Beruf und Arbeitsmarktinstitutionen bestimmen.¹¹ Biographische Gestaltungsprinzipien sind überdauernd, aber nicht notwendig stabil, weil es sich bei ihnen um biographische Wissensbestände im Sinne der Sedimentierung von Erfahrungen aus einer Kette von Aspirationen, Realisierungsschritten und Bilanzen handelt. Sie sind also keine situationsspezifischen Strategien, die ad hoc zur Bewältigung von beruflichen Anforderungen eingesetzt werden, sondern vielmehr er-

¹¹ Auf die Notwendigkeit, Handeln als ein zu untersuchendes Element in die Lebenslauforschung einzubeziehen, hat Fischer (1989) hingewiesen.

fahrungsintegrierende bzw. -gesättigte Prinzipien zur Generierung von Umgangsweisen der Akteure mit der gesamten beruflichen Statuspassage.

Die methodische Erfahrung, daß die zentrale Tendenz eines geschilderten biographischen Abschnitts im Interview latent enthalten oder prototypisch vom Befragten selbst formuliert wird, läßt sich nunmehr auf dem Hintergrund des Sozialisationsansatzes erklären. Erfahrungen mit Institutionen werden von den Subjekten mehr oder weniger explizit reflektiert. Sie können dezidierte Darlegungen und Begründungen von Lernergebnissen sein oder Schilderungen von Umgangsweisen mit Anforderungsstrukturen auf der Handlungsebene, hinter denen sich diese Erfahrungs- und Lernergebnisse verbergen.

2.3.2 Die Typologie

Um den methodischen Schritt von individuellen Handlungsfiguren zu sozialen Mustern zu realisieren, wurde in unserem Anwendungsfall eine vorläufige Typologie konstruiert.¹²

Die Entwicklung des theoretischen Konzepts und die Entwicklung der Typologie stehen in einem Wechselverhältnis von teilweise offenen theoretischen Vorannahmen und empirischem Datenmaterial. Einerseits ermöglicht die Fokussierung der Auswertung mit Hilfe der Konzeption biographischer Gestaltungsprinzipien gezielte Fragen an die Datenmaterialien. Das Prinzip der Offenheit ermöglicht beim Füllen der Typologiekategorien ergänzend dazu Korrekturen und Präzisierungen sowohl idealtypischer Formulierungen als auch der theoretischen Konzeption selbst, weil die Aufmerksamkeit auf die Relevanzstrukturen der Befragten zentriert wird.

3. Die Rekonstruktion berufsbiographischer Gestaltungsprinzipien

Im folgenden werden zunächst die der Rekonstruktion von biographischen Gestaltungsprinzipien vorausgehenden Analyseschritte erläutert. Im Anschluß daran wird auf das Verfahren der Rekonstruktion von biographischen Gestaltungsprinzipien eingegangen. Zur Illustration dokumentieren wir im Anhang exemplarisch eine Fallbearbeitung.

Die in Abschnitt 2.1 dargestellten Prinzipien der Offenheit gegenüber der Empirie einerseits und der Orientierung an theoretisch fundierten, kontextinformierten und alltagsweltlichen Vorannahmen andererseits gelten dabei für jede Stufe der Fallanalyse und für die Erhebung des Materials. Die Vernetzung beider Prinzipien und die sich

¹² Die Typenbildung wird ausführlich in einem zweiten Arbeitspapier vorgestellt (vgl. Kock/Witzel 1993).

daraus ergebenden inhaltlichen Modifikationen strukturieren den Erhebungs- und Auswertungsprozeß.

3.1 Materialgrundlage

Materialgrundlage unserer Analysen sind vollständig transkribierte **problemzentrierte Interviews** (vgl. Witzel 1982, 1985). Das problemzentrierte Interview ist eine Erhebungsmethode, die flexible Gesprächsführung mit Fokussierung auf für die Forschungsfragen relevante Themenfelder kombiniert. Dadurch wird zweierlei erreicht: Durch die Problemzentrierung erhält das Interview einerseits eine verständnisgenerierende Funktion für den Forscher; die offene, am Interviewpartner orientierte Gesprächsführung bietet die Möglichkeit der Erzählungsgenerierung, da an den Relevanzsetzungen des Befragten angeknüpft wird.

Zur Vorbereitung auf die Erhebungssituation werden die thematischen Schwerpunkte des Interviews in einem **Leitfaden** zusammengestellt. Grundlage des Leitfadens sind die in die Forschungsfragestellung eingehenden theoretischen Vorannahmen und das Vorwissen der Forschergruppe (vgl. 2.1). Die theoretisch begründete inhaltliche Struktur des Leitfadens wird jedoch offengehalten: Der Leitfaden umfaßt - abgesehen von der Eingangsfrage und einer Frage zur Gesamtbilanz des Biographieverlaufs - keine standardisierten Fragen, sondern breitet die für die Forschungsfrage bedeutsamen Themenfelder kaleidoskopartig aus; er manifestiert somit das kollektive Vorwissen der Forschergruppe. In der Erhebungssituation dient die deskriptive thematische Organisation der Forschungsfragen im Leitfaden dem Interviewer als Orientierungs- und Strukturierungshilfe.

Da das Interview, dem interaktionistischen Paradigma entsprechend, als gemeinsamer interpretativer Prozeß von Befragtem und Forscher aufzufassen ist (s.a. Hoff, 1992), muß die Interviewsituation auch für den Befragten optimiert werden, d.h., so gestaltet werden, daß er den subjektiven Sinn seines Biographieverlaufs entwickeln und erläutern kann. In welcher Form, Ausführlichkeit und Reihenfolge die Themen im Interview aufgegriffen werden, hängt einmal vom **Gesprächsfaden** ab, der an den Relevanzsetzungen des Befragten orientiert ist. Zum anderen regt der Interviewer Erzählungen an, bittet um ausführlichere Explikationen, stellt Verständnisfragen und zentriert auf diese Weise das Gespräch auf die Problemstellung.

Dazu ist eine flexible Art der Gesprächsführung notwendig. Durch immanente Nachfragen wird der Interviewpartner nach dem Prinzip der Offenheit zur Verdeutlichung und Ausdifferenzierung seiner Problemsicht angeregt. Vorwissen kann auf diese Weise in Frageideen umgesetzt werden, die auf Aspekte zielen, die der Befragte nicht von sich aus thematisiert, die aber forschungsrelevant sind.

In Ergänzung der Erzählungsgenerierung dienen gegenstandsadäquate ad-hoc-Fragen in der Erhebungssituation vorrangig zur Verständnissgenerierung. Diese sind, auf der Basis des Hintergrundwissens des Forschers, in der Interviewsituation entwickelte Interpretationen, die eine Auswahl aus dem angebotenen Gesprächsmaterial treffen, die Explikationen gewichten und den weiteren Gesprächsverlauf strukturieren.

Einer möglichen Überforderung einzelner Interviewpartner durch offene Fragen und die Anforderung, ausführlich zu erzählen, wirken unserer Erfahrung nach die Problemzentrierung des Interviews sowie die Gestaltung einer entspannten Gesprächsatmosphäre entgegen.

Die narrative und dialogförmige Aktivität der Interviewpartner unterscheidet sich jedoch stark: Das Spektrum reicht von differenzierten Einschätzungen der eigenen Handlungsbedingungen und -möglichkeiten und einer reflektierten Selbsteinschätzung bis zur knappen Darstellung von Handlungsabläufen und Resultaten sowie der Schilderung von Alltagsbegebenheiten. In jedem Fall muß narrativen Sequenzen Raum gegeben werden, in denen die Relevanzsetzungen des Befragten zum Ausdruck kommen. Dabei enthält die Interviewsituation für beide - Forscher und Befragten - Elemente eines Lernprozesses: ein Erkenntniszuwachs i.S. der Vorinterpretation für den Forscher durch die subjektiven Erzählungen des Befragten und seine Schwerpunktsetzung; ein Prozeß der Selbstverständigung für den Interviewpartner durch die vom Forscher unterstützte und strukturierte Rekonstruktion der Biographie.

Die Interviewtranskripte dokumentieren damit die in einem interaktiven Prozeß der Beteiligten gemeinsam rekonstruierten biographischen Übergangs- und Entwicklungsprozesse.

Für biographische Analysen interessieren insbesondere die Begründungen und Erklärungen des Befragten in Bezug auf berufliche Handlungsoptionen, Überlegungen zur Umsetzung von Optionen, Schilderungen über Realisierung(sversuche), Erklärungen für Erfolg und Mißerfolg im Verlauf der Statuspassage sowie vor allem Bilanzierungen der Handlungsintentionen und -folgen.

Damit bekommt das für die Auswertung bedeutsame ARB-Modell (vgl. Abschnitt 2.2) bereits in der Erhebungsphase eine verständnisstrukturierende Funktion für den Interviewer. Mit dem ARB-Modell kann er die Relevanzsetzungen des Interviewpartners, dessen individuellen Umgang mit den Themen des Leitfadens und dessen inhaltliche Ausdifferenzierung der im Interview angesprochenen Themen und wesentlichen Begründungsmuster interpretativ sortieren.¹³ Die problemzentrierten Nachfragen des Interviewers führen dazu, die für den Befragten typischen Konstruktionen,

¹³ Diese Hilfsfunktion des ARB-Modells konnte in der zweiten Erhebungswelle realisiert werden.

Legitimationen usw. aufzudecken. Aufgrund der flexiblen Struktur des Interviews tauchen die für den Interviewpartner wesentlichen Themen in verschiedenen Problemfeldern auf. Diese Redundanzen sind für die Analyse der Gestaltungsprinzipien, die als Orientierungen den Handlungen des Befragten zugrundeliegen, von Bedeutung.(vgl. Abschnitt 3.3.2)

Eine weitere Materialgrundlage für die biographische Analyse bilden die direkt nach den Interviews vom Interviewer angefertigten Postskripte. Sie enthalten Anmerkungen zur Gesprächsatmosphäre, zum Gesprächsverlauf und zur Schwerpunktsetzung des Interviews. Außerdem wird eine noch unter dem Eindruck des Gesprächs stehende spontane Einschätzung des Einzelfalles notiert. Die Verwendung der Postskripte bei der Interviewauswertung erleichtert dem Auswerter den Nachvollzug des interpretativen Prozesses im Interview, weil durch die Fixierung situativer und interaktiver Momente die Situationsgestaltung und somit auch die Vorinterpretationen des Interviewers transparent werden.

3.2 Auswertungsschritte der Fallanalyse

In der ersten Auswertungsphase der biographischen Analyse lag der Fokus zum einen auf dem Gesamtverlauf der Statuspassage von der Schule in den Beruf, zum anderen wurde nach Einzelaspekten individueller Umgangsweisen mit institutionellen Anforderungsstrukturen gesucht. Diese Analyseschritte wurden in Anlehnung an das offene und axiale Kodiervverfahren i.S.v. Strauss und Corbin (1990) durchgeführt. Mit Hilfe des ARB-Modells, orientiert an der Forschungsfragestellung und unter Einbezug des Kontextwissens, wurden theoretische Begriffe aus dem Material entwickelt. Die Auswertung umfaßte in dieser Phase folgende Einzelschritte: **Rekonstruktion der Vorinterpretation entlang des Interviewverlaufs, Falldarstellung, Chronologie, Dossier, Entwicklung zentraler Themen.**¹⁴

¹⁴ Die Falldarstellung und die Chronologie gewährleisten in besonderer Weise, daß zwei Grundprinzipien der Fallauswertung, auf die Uta Gerhardt (1986, S. 68) hingewiesen hat, zur Anwendung kommen: Die Wahrung sowohl des Sinnzusammenhangs als auch der Gestalt des Verlaufs bzw. der Progression des Falles. "Am Ende dieses Fallverstehens steht ein Aufriß des Verlaufsprozesses, der in einem Einzelfall in Phasen, Stufen, Wendungen und Neuanfängen verläuft, bis zu vorläufig erreichten (nur analytisch relevanten) Endpunkten, die indessen durch neue Forschung zu späteren Zeitpunkten relativiert werden können."

3.2.1 Nachvollzug der Interviews: Rekonstruktion der Vorinterpretation

Unter Berücksichtigung der Informationen aus dem Postskript wird zunächst der Verlauf des Interviews als Verständigungsprozeß von Interviewer und Befragtem nachvollzogen. Die Strukturierungsleistung des Interviewers während der Erhebung dient - da sie theoriegeleitet ist - dem Prozeß der Vorinterpretation des angebotenen empirischen Materials. Bei der Bearbeitung des Interviewtranskripts werden die zur Sprache kommenden Themen und Stationen des geschilderten biographischen Prozesses gekennzeichnet. Um die Vorinterpretationen des Interviewers nachzuvollziehen und die Fallanalyse zu strukturieren, werden der spezifische Inhalt der Stationen, Auffälligkeiten, Redundanzen etc. im Transkript vermerkt. Auf der Basis des eigenen Vorwissens werden erste offene Auswertungsideen, die sich aus dem empirischen Material ergeben, notiert.

3.2.2 Falldarstellung

Anhand des vollständig transkribierten Interviews wird zunächst eine Falldarstellung verfaßt. Sie ist eher deskriptiv und dient dazu, sich mit der im Interview rekonstruierten Logik des Einzelfalls vertraut zu machen und sich einen Überblick über den Biographieverlauf zu verschaffen. Die verlaufsbestimmenden Teile der Biographie werden identifiziert und in der Darstellung entsprechend gewichtet.

Für die Falldarstellung wird die gesamte berufsbiographische Entwicklung, wie sie im Interview zum Ausdruck kommt, chronologisch geordnet; der Handlungsablauf sowie seine zeitliche Dimensionierung werden deutlich. Darüber hinaus enthält die Falldarstellung die Situationsdeutungen und Begründungen des Befragten für sein Verhalten oder seine Entscheidungen im jeweiligen Handlungskontext. In die Falldarstellung werden auch die nichtrealisierten Optionen des Befragten und seine den Entscheidungen vorausgehenden Überlegungen einbezogen, um so den Prozeß der Berufsfindung als Prozeß der Selbstsozialisation möglichst breit zu erfassen. Retrospektive Beurteilungen früherer Entscheidungen und Handlungsweisen werden deshalb ebenfalls in die Darstellung der berufsbiographischen Entwicklungen aufgenommen.

3.2.3 Chronologie

Die Falldarstellung wird durch eine tabellarische Chronologie des berufsbiographischen Verlaufs analytisch vertieft. Der Biographieverlauf wird dabei anhand der geschilderten Handlungen und beruflichen Optionen in einzelne Stationen des Berufsfindungsprozesses und der Einmündung in das Ausbildungs- und Beschäftigungssystem gegliedert.

Entsprechend der unserem Projekt zugrundeliegenden handlungstheoretischen Konzeption wird jede Option und jede realisierte Station des Berufsfindungsprozesses auf die Aspiration des Befragten, die Realisierungsmöglichkeiten und -versuche sowie auf die individuelle Bilanz dieser Schritte hin untersucht. Die Bilanzierung umfaßt zum einen die Handlungsebene einschließlich der faktischen Handlungsergebnisse, zum anderen die Erfahrungsbilanz, die der Befragte aus dem Resultat seiner realisierten oder nicht realisierten Optionen zieht. Die Chronologie wird am ARB-Modell (vgl. Abschnitt 2.2) orientiert und enthält neben der Kurzcharakteristik der einzelnen Optionen des Befragten auch seine dem Originaltranskript entnommenen Begründungen und Bewertungen.

3.2.4 Dossier

Das Dossier enthält einen Kommentar des Auswerter über das vorliegende Material sowie eine erste Grobeinschätzung des Falles. Im Dossier wird auf offen gebliebene Fragen verwiesen; offensichtliche Widersprüche im Material werden aufgeführt. Darüber hinaus verweist der Auswerter im Dossier auf Einflüsse, Kontextbedingungen etc., die seiner Meinung nach ebenfalls wirksam sind, vom Befragten jedoch in keinen eindeutigen Zusammenhang gebracht wurden, d.h., der Auswerter greift bei der Formulierung des Dossiers auf sein eigenes Kontextwissen zurück. Die Sichtweise des Auswerter wird bei der Erstellung des Dossiers mit der des Interviewers, wie sie im Interviewtranskript und im Postskript zum Ausdruck kommt, konfrontiert. Vermerkt werden außerdem methodische Probleme und Auffälligkeiten des vorliegenden Interviews, damit die Qualität des Interviewmaterials eingeschätzt werden kann.

3.2.5 Zentrale Themen

Die Entwicklung fallspezifischer zentraler Themen stellt einen ersten ausgeprägt theoriegenerierenden Interpretationsschritt dar. Dabei werden Auswertungsideen formuliert, die sich auf für den Einzelfall typische Handlungs- und Deutungsmuster beziehen. Der Auswerter faßt die in den narrativen und dialogförmigen Sequenzen des problemzentrierten Interviews häufiger auftauchenden Themen und Begründungsmuster zu "zentralen Themen" zusammen; d.h., die zentralen Themen werden direkt aus dem empirischen Material gewonnen. Jedes "zentrale Thema" wird vom Auswerter zu einer prägnanten Aussage verdichtet und durch die entsprechenden Interviewausschnitte belegt, die für die Argumentationslinien bei der Entwicklung des zentralen Themas genutzt wurden. Außerdem sollten die Ereignisse und Erfahrungen des Interviewpartners so paraphrasiert werden, daß die situative Einbindung und der Gesamtzusammenhang der Zitate deutlich wird. Die Suche nach "zentralen

Themen" entspricht der ersten Stufe der qualitativen Kodierung i.S. von Strauss und Corbin, der offenen Kodierung. In den zentralen Themen zeigen sich vor allem die je individuellen Relevanzsetzungen der Befragten, für sie müssen deshalb "in-vivo-Kodes" gefunden werden. Bei weniger eloquenten Interviewpartnern kann sich bei der Formulierung dieser in-vivo-Kodes das Problem der fehlenden Prägnanz der Interviewäußerungen ergeben. Das hat zur Folge, daß in diesen Fällen die zentralen Themen vom Auswerter so formuliert werden müssen, daß sie die Sinnhaftigkeit widerspiegeln, die der Befragte seiner Argumentation unterlegt.

Die Validierung der herauskristallisierten zentralen Themen erfolgt durch Textstellen, die kommentiert werden. Darüber hinaus wird der Handlungsablauf, den der Befragte schildert, auf die zentralen Themen bezogen. Außerdem muß sich jedes Einzelthema vor dem Hintergrund des Gesamttextes als plausibel erweisen.

Bei der Identifizierung der zentralen Themen steht die subjektive Bedeutung, die die Befragten den Themen wie z.B. beruflichen Ereignissen und Arbeitsmarktentwicklung zumessen, im Mittelpunkt. Anschließend werden die subjektiven Relevanzsetzungen auf ihren Inhalt und auf Zusammenhänge mit Kontextbedingungen hin überprüft und unter Zugrundelegung des ARB-Modells bei der Darstellung der zentralen Themen in ihrer subjektiven Logik detailliert erläutert. Dieser Analyseschritt entspricht der Phase der axialen Kodierung.

Der Auswertungstext verbindet Originaltextstellen, Paraphrasierungen und analytische Aussagen; die Zuordnung einzelner Textstellen zu zentralen Themen und ihre Benennung ist die erste Stufe der theoretischen Begriffsbildung und der Formulierung empirisch gehaltvoller Kategorien und theoretischer Aussagen.

3.2.6 Fallvergleich

Der nächste Analyseschritt dient der Entwicklung fallübergreifender zentraler Themen. Zunächst werden mit Hilfe des diskursiven Verfahrens die Sinnrekonstruktionen, die die einzelnen Auswerter entwickelt haben, auf ihre auf das Interviewmaterial bezogene Nachvollziehbarkeit hin überprüft. Außerdem werden durch Fallvergleiche Hauptthemen, interessante Problembereiche, Querverbindungen etc. herausgearbeitet und fixiert. Ziel ist die Entwicklung von Kernkategorien, die an den theoretischen Vorannahmen und dem bislang erreichten Auswertungsstand des empirischen Materials orientiert werden.

Bei diesem Stand der Fallbearbeitung ergaben sich für uns zwei für die weitere biographische Auswertung sinnvolle Wege, um Berufsbiographien im Spannungsfeld von Vergesellschaftung und Individuierung zu analysieren; zum einen die Rekonstruktion der Aufgabenstruktur der Statuspassage (vgl. die Dissertation von Vera Helling) über die Aspirationen und Realisierungsschritte der Befragten; zum anderen die Rekonstruktion der auf den Gesamtverlauf der Statuspassage bezogenen berufs-

biographischen Gestaltungsprinzipien, die auf der Grundlage der Bilanzierungen der Akteure entwickelt wurden.

3.3 Die Analyse biographischer Gestaltungsprinzipien

Das berufsbiographische Gestaltungsprinzip bezieht sich auf die gesamte im Interview erzählte Geschichte der Statuspassage, d.h., auf die Gesamtheit der Darstellung von Handlungsabsichten, Realisationsbemühungen und Bilanzen auf dem Hintergrund des individuell wahrgenommenen Handlungskontextes und des jeweils antizipierten Planungshorizontes. Um das berufsbiographische Gestaltungsprinzip als "Gestalt" der erzählten Geschichte zu entschlüsseln, gilt es, die den Einzelfall charakterisierende zentrale Thematik zu finden, die die Art des Umgangs mit den für die Berufsbiographie relevanten Institutionen und die Verarbeitung von Passagenerfahrungen - d.h., die Resultate der Handlungsbemühungen in Relation zu den unterschiedlichen Intentionen und die Bilanzierung des Prozesses - zu einem Profil verdichtet.

Die Entwicklung berufsbiographischer Gestaltungsprinzipien baut auf dem vorherigen Schritt der axialen Kodierung mit Hilfe des ARB-Modells auf. Datengrundlage des nunmehr selektiven Kodierens ist das Material der bisherigen Auswertungsschritte, insbesondere der Chronologie und der zentralen Themen; zur Validierung wird auf das Originaltranskript zurückgegriffen.

In seiner subjektiven Darstellung entwickelt der Interviewpartner Einschätzungen, die durch die retrospektive Betrachtung der Vergangenheit als zum Interviewzeitpunkt verarbeitete Erfahrungen bestimmt werden. Die Beurteilung und Deutung der subjektiven Geschichte wird im Licht ihrer Handlungsergebnisse und der daran geknüpften Interessen sowie der Optionen auf die Zukunft vorgenommen. Die subjektiven Bilanzen beziehen sich dabei auf den Prozeßverlauf der Statuspassage und auch auf die damaligen Beurteilungen und Bilanzierungen. Es wird angestrebt, durch die Analyse der Relevanzsetzungen, die der Befragte im Interview entwickelt, die Differenz der "damaligen" und aktuellen Bilanzen als Lernprozeß zu rekonstruieren.

Wie oben dargestellt, entwickeln Befragte die zentrale Thematik durch ihre Relevanzsetzungen im Interview mehr oder weniger selbst. Trotzdem lassen sich nicht alle Umgangsweisen mit der Statuspassage direkt aus ausführlichen Argumentationen und Bilanzierungen des Befragten eruieren. Grund dafür ist, daß sich die verschiedenen berufsbiographischen Gestaltungsprinzipien ihrem Inhalt entsprechend unterschiedlich auf das Interview auswirken können: Die im Verlauf der Auseinandersetzung mit institutionellen Anforderungsstrukturen entwickelten Handlungsmuster auf Grundlage berufsbiographischer Gestaltungsprinzipien können auf andere interaktive Situationen transferiert werden. Somit können berufsbiographische Ge-

staltungsprinzipien mit in die individuelle Situationsdefinition des Interviews eingehen und den Gesprächsstil (z.B. Bereitschaft zur Detaillierung) prägen.

Hierzu ein Beispiel: Nach unterschiedlichen Versuchen, im Ausbildungssystem Fuß zu fassen, ist beispielsweise denkbar, daß sich der Anpassungsdruck auf den Befragten verstärkt. Umorientierungen werden zunehmend für notwendig erachtet, in deren Verlauf der Befragte immer wieder seine eigene Toleranzgrenze in Bezug auf die Anforderungen der Institutionen des Arbeitsmarktes sowie die Definition seiner beruflichen Interessen modifizieren muß. Der antizipierte Zwang zur Umorientierung wird aufgrund des vorrangig verfolgten Ziels "Lehrstelle" oder "Arbeitsplatz" größer, bei gleichzeitiger zunehmender Unsicherheit in Bezug auf berufliche Optionen und ihre Realisierungsmöglichkeiten. Dies kann sich z.B. im Interview - trotz intensiver Nachfragen des Interviewers - in Vagheit, im Vermeiden von Festlegungen und in wenig explikativen Stellungnahmen äußern, wodurch die Auswertungsarbeit erschwert werden kann.

3.3.1 Bearbeitungsschritte

- **Begriffsbildung des biographischen Gestaltungsprinzips:** Zunächst wird der zentrale Gesichtspunkt der explizierten berufsbiographischen Themen gesucht, indem die einzelnen Stationen der Statuspassage systematisch auf ihren Zusammenhang hin untersucht werden. Hierbei wird insbesondere die am ARB-Modell orientierte Chronologie zugrundegelegt. Ist eine zentrale Thematik gefunden und benannt, wird sie am Gesamtmaterial der Fallbearbeitung erhärtet; insbesondere müssen die einzelnen Bilanzierungen des Befragten der Logik dieser einen, übergeordneten Thematik subsumierbar sein.
- **Formulierung der ermittelten zentralen Tendenz in Kurzform**
- **Begründung des berufsbiographischen Gestaltungsprinzips durch Prozeßbeschreibung und Verallgemeinerung.**
 - **Prozeßbeschreibung:** Zentral in diesem Zusammenhang ist die Formulierung eines die bisherige Berufsbiographie durchgängig strukturierenden Prinzips. Die Entwicklung des BGP erfolgt über seinen inhaltlichen Nachweis für den im Interview rekonstruierten Biographieabschnitt. Materialgrundlage bilden in diesem Zusammenhang Wendepunkte, Entscheidungen, Bewertungen, Erfahrungen, Begründungen für Neu- bzw. Umorientierung.
 - **Verallgemeinerung:** Absicherung des formulierten BGP durch weitere Themen, die das Konzept oder darin enthaltene Teilelemente stützen, erweitern oder flankieren.

3.3.2 Validierung

Die theoretischen Aussagen, die bei der qualitativen Datenanalyse anhand des empirischen Material unter Verwendung theoretischen Vorwissens formuliert werden, sind zwar empirisch begründet, dennoch - als ex post facto Aussagen - in methodologischer Hinsicht prekär: dies zeigt sich daran, daß oftmals mehrere Erklärungen ("Lesarten") zu einer Textstelle verwendet werden. Wir betrachten die aus der interpretativen Auswertung des Datenmaterials entwickelten theoretischen Aussagen deshalb als vorläufige Deutungshypothesen, deren Absicherung spezifische Strategien der Geltungssicherung erfordert. Bei der Überprüfung der Stichhaltigkeit des jeweils formulierten berufsbiografischen Gestaltungsprinzips kommen deshalb folgende Validierungsverfahren zur Anwendung.

Diskursive Validierung

Wie die ersten Schritte der Fallanalyse werden auch die biographischen Gestaltungsprinzipien durch einen Diskurs innerhalb der Arbeitsgruppe validiert. Der Bestätigung bzw. Modifizierung der diskutierten biographischen Gestaltungsprinzipien liegen dabei keine anderen Bearbeitungsregeln zugrunde als der individuellen Analyse. Die Sichtweisen der verschiedenen Auswerter werden diskutiert,

- 1.) um bislang nicht explizierte theoretische Vorannahmen der Diskussion zugänglich zu machen
- 2.) um die gesamte Spannbreite möglicher Lesarten zu erfassen und damit eine "Exhaustation von Deutungshypothesen" zu ermöglichen (Kelle, Kluge, Prein 1993).

Die diskursive Validierung kann allerdings nur dann Wirksamkeit entfalten, wenn Verfahrensregeln existieren, die eine Entscheidung über die Gültigkeit einzelner Deutungshypothesen zulassen. Ansonsten besteht die Gefahr, daß die Diskussionen in der Forschergruppe ad infinitum ausgedehnt werden, ohne daß ein rational begründeter Konsens über die Geltung von Hypothesen erzielt wird, oder aber daß dieser Konsens auf der Basis unreflektierter Hierarchiebeziehungen hergestellt wird. Die diskursive Validierung muß also mit der "Validierung am Text" verknüpft sein, d.h., es muß nach empirischer Evidenz bzw. Gegenevidenz für die in der Diskussion formulierten Deutungshypothesen im empirischen Datenmaterial gesucht werden. Dazu ist es erforderlich, daß die Interpreten zu jedem Zeitpunkt des Auswertungsprozesses auf das ursprüngliche Datenmaterial zurückgreifen können.

Validierung am Text

Die Validierung am Text dient also der Überprüfung, Erhärtung, Modifikation oder Verwerfung der verschiedenen von der Forschergruppe aufgestellten Deutungshypothesen. Eine Deutungshypothese wird dann beibehalten, wenn sie "empirisch gesättigt" ist, d.h., wenn keine weitere Gegenevidenz im Datenmaterial gefunden werden kann. Dem entspricht eine fallibilistische Einstellung bei der Datenanalyse, wonach Hypothesen zwar aufgrund von Gegenevidenz falsifiziert werden können, das Fehlen von Gegenevidenz im Datenmaterial jedoch nicht als "Verifikation" einer Hypothese betrachtet werden kann (vgl. Popper 1989, S. 47 ff.)

Bei der Validierung von Deutungshypothesen erweist sich eine spezifische Eigenschaft des Interviewmaterials als besonders hilfreich. Insbesondere die narrativen Sequenzen des Interviews geben dem Befragten Raum, seine Schwerpunkte in den einzelnen Themenfeldern selbst zu setzen. Dabei tauchen die für ihn wesentlichen Gedanken und Begründungen mehrfach auf - sei es, daß sie auf unterschiedliche Themenfelder bezogen werden oder daß er immer wieder zu "seinem" Thema zurückkehrt. Diese Gedankenschleifen sind zum einen Ausdruck der biographischen Rekonstruktionsbemühungen im Interview, zum anderen zeugen sie vom Interesse der Individuen an einer "Biographisierung" (Kohli 1988, S. 36) ihres Lebenslaufs, d.h., ihre Biographie selbst in die Hand zu nehmen und Resultate ihrer Orientierungen und Entscheidungen zu verarbeiten. Die im Interviewverlauf zunehmende Ausdifferenzierung der zentralen Thematik des Befragten und die dabei entstehenden Nuancen, Redundanzen und Widersprüche bringen damit den Prozeß und das Ausmaß der Biographisierung der Statuspassage zum Ausdruck, da sie das Verhältnis zwischen objektivem Handlungsverlauf und subjektiver Verarbeitung widerspiegeln. Die dadurch zum Ausdruck kommende inhaltliche Varianz kann zur Validierung des biographischen Gestaltungsprinzips genutzt werden. In jedem Fall liegt dem biographischen Gestaltungsprinzip mindestens ein zentrales Thema zugrunde.

Dementsprechend ist es durch Zitate und Argumentationen aus unterschiedlichen Themenfeldern zu stützen.

Die Umgangsweisen mit den Anforderungen der Statuspassage und die Lösungen des Problems der Balance zwischen institutionellen Anforderungsstrukturen und individuellen Interessen werden durch inhaltliche Akzentsetzungen, Bewertungen und Handlungsschilderungen sichtbar. Darüber hinaus werden sie auch durch die Diktion des Interviewpartners, das Verwenden von Redewendungen, normative Aussagen und den Gebrauch von relativierenden oder betonenden Zusätzen sowie emotionalen Begründungen deutlich. Auch diese Hinweise für ein bestimmtes BGP müssen themenbezogen am Gesamttext getestet werden.

Interindividueller Vergleich

Ein weiteres Validierungsverfahren bietet der interindividuelle Vergleich der biographischen Gestaltungsprinzipien. Möglich sind dabei zwei Verfahrensweisen der Fallkontrastierung:

Solange es sich um einen Einzelfall handelt, kann die Fallkontrastierung gedankenexperimentell erfolgen, um das biographische Gestaltungsprinzip abzusichern. Die Entwicklung des Gegenmodells dient dabei der Verifizierung bei der Analyse des die Handlungsweise des Interviewpartners bestimmenden Motivs. Für die Validierung des Einzelfalls bedeutsam ist der Versuch, auch alternative Gestaltungsprinzipien aus den Bilanzierungen des Befragten zu entwickeln und auf ihre Stichhaltigkeit hin zu überprüfen.

Die entwickelten biographischen Gestaltungsprinzipien der Einzelfälle lassen sich auf Gemeinsamkeiten hin untersuchen, systematisch kontrastieren und den formulierten berufsbiographischen Gestaltungsprinzipien vorläufig zuordnen. Über die Auseinandersetzung mit der Varianz innerhalb dieser Gruppen läßt sich die Stichhaltigkeit der jeweils entwickelten Gestaltungsprinzipien überprüfen bzw. die Zuordnung eines Falles zu konkurrierenden BGP klären.

3.4 Konstruktion einer Typologie berufsbiographischer Gestaltungsprinzipien

Aus den in 3.3.1 dargestellten Bearbeitungsschritten resultieren ausführliche Begründungen vorläufig benannter BGPs, teilweise mit Varianten, die fallspezifisch formuliert sind.

Mittels des systematisch kontrastierenden Fallvergleichs müssen die Einzelfälle nunmehr gruppiert und typisiert werden. Ziel der Fallkontrastierung ist die Systematisierung der auf der Einzelfallebene entwickelten BGP zu einem verallgemeinerbaren Satz von Gestaltungsprinzipien. Die Typisierung von biographischen Gestaltungsprinzipien erfordert, daß in einem ersten Schritt jene relevanten Dimensionen festgelegt werden, anhand derer Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den biographischen Gestaltungsprinzipien der einzelnen Akteure bestimmt werden. Drei Dimensionen erschienen uns hierfür geeignete Heuristiken der Typenbildung: **Personenbezug**, **Institutionbezug** und **Berufsbezug**. Sie entstanden aus der Systematisierung von ausführlichen Texten zur Charakterisierung der einzelnen Typen.

Das Verhältnis, das die Akteure zum Aufforderungscharakter der Institutionen des Arbeitsmarktes einnehmen, begründet Abhängigkeiten und Nutzen von Handlungsspielräumen bei der Konstruktion individueller Berufsbiographien. Der **Personenbezug** kennzeichnet ein erfahrungsintegrierendes bzw. -gesättigtes berufsbiographisches Handeln der Akteure im konkreten Passagenverlauf. Der **Berufsbezug** beinhaltet den Bedeutungsgehalt des Berufes.

Im nächsten Schritt wurden die konkreten Ausprägungen der Typisierungsdimensionen im Fallmaterial empirisch identifiziert, d.h., die jeweils spezifische Art des Personenbezugs, Institutionenbezugs und Berufsbezugs, die der einzelne Akteur entwickelt hatte, formuliert und überprüft. Bei diesem Vorgehen haben wir Anleihen an der von Strauss (1987, S. 14 ff.) vorgestellten Methode der "Dimensionalisierung" genommen: Auf der Basis des Datenmaterials und des relevanten Hintergrundwissens werden die empirisch relevanten Eigenschaften gesucht, nach denen sich die Akteure hinsichtlich ihres Personen-, Institutionen- oder Berufsbezugs unterscheiden können. Der Vorgang der Dimensionalisierung leitet zum Arbeitsschritt eines weiteren kontrastierenden Fallvergleichs über, welcher die Grundlage für die Typenbildung darstellt: Die aufgrund der Einzelfallanalyse identifizierten biographischen Gestaltungsprinzipien werden hinsichtlich dieser Ausprägungen "nach dem Prinzip maximaler und minimaler Kontrastierung" (Gerhard 1986, S. 69) miteinander verglichen und auf der Basis von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu Typen zusammengefaßt (zu den empirischen Ergebnissen vgl. ausführlich Kock/Witzel 1993).

Empirische Grundlage für die Analyse biographischer Gestaltungsprinzipien sind alle Auswertungsschritte der Fallanalyse; die zentrale "Berufungsinstanz" für die Klärung strittiger Interpretationen bleiben die Originaltranskripte des Interviews.

Zwei Beispiele für die Dimensionierung der Typologie:

1. Delegation.

Institutionenbezug: Die Verantwortung für das Gelingen beruflicher Pläne und der Realisierung von Interessen wird den Institutionen des Arbeitsmarktes übergeben. Die institutionellen Regeln werden personalisiert: Gatekeeper entscheiden über Wohl und Wehe.

Personenbezug: Der Akteur unterwirft sich den Anforderungen der Institutionen und erwartet von dieser Regelbefolgung Anerkennung, Förderung und Hilfe. Die Akteure vertrauen auf die Fürsorge der Institutionen. Dabei wird die Hoffnung aufrechterhalten, daß erwartungsgemäßes Handeln mit Anerkennung honoriert wird. Verbesserungsschritte können mithin nur durch Fürsorge und Hilfe von Gatekeepern und Passagenhelfern erfolgen.

Berufsbezug: Die Akteure betrachten berufliche Entscheidungs- und Selektionsresultate als Zufall oder Notlösungen.

2. Berufsinhaltliche Interessenverfolgung.

Institutionenbezug: Einerseits erwarten die Akteure eine ihrem beruflichen Engagement entsprechende Honorierung; andererseits kann die Identifikation mit dem Berufsinhalt zu Kompromißbereitschaft in bezug auf institutionelle Bedingungen (z.B. Arbeitszeiten, Verdienst) führen.

Personenbezug: Die Wahl des "richtigen Berufs", der ein Leben lang halten muß, wird als zentrale Aufgabe der Berufsfindung dargestellt. Für die Verwirklichung des Berufsziels werden Moratorien und Umwege riskiert. Die Revision bzw. Optimierung des Berufsverlaufs ist an inhaltlichen Interessen orientiert.

Berufsbezug: Die Akteure definieren sich über ihren Beruf; sie entwickeln Berufsethos; die Leistungsbereitschaft und der emotionale Bezug zum Beruf sind sehr groß (ausführlich vgl. Kock/Witzel 1993).

Die Typenkonstruktion geht einher mit der Weiterentwicklung einer sozialisationstheoretischen Konzeption biographischer Gestaltungsprinzipien. Die Parallelität der Prozesse der Typisierung und der Theorieentwicklung macht wiederum das dynamische Verhältnis von theoriegeleiteter Interpretation und offener Vorgehensweise deutlich: Die theoretische Konzeption der biographischen Gestaltungsprinzipien und die Dimensionierung der Typologie strukturieren die Datenanalyse. Gleichzeitig wird die inhaltliche Ausgestaltung der Typologie empirisch gesättigt, die Blickrichtung liegt auf den Bilanzen der Befragten und ihren im Interview zum Ausdruck kommenden Relevanzstrukturen. Dies führt zur Ausdifferenzierung und Modifikationen der Typologie und - darüber vermittelt - auch der theoretischen Konzeption. Dieser Wechselprozeß induktiver und deduktiver Vorgehensweise im Rahmen des selektiven Kodierens ist nach unseren Erfahrungen der zeitlich aufwendigste und schwierigste Auswertungsschritt der Untersuchung, und zwar deshalb, weil es dabei um die Konstruktion einer "grounded theory" über Berufsbiographie und Statuspassagen geht. Umfangreiche empirische Suchprozesse auf der Basis diskursiver Validierung sowie Aushandlungsprozesse bei der Festlegung der Untersuchungsinteressen einerseits und der neuen Erkenntnisse aus der Empirie andererseits sind hierfür notwendig.

4. Fazit

Die Auswertungsmethode, die wir im Verlauf der Bearbeitung des empirischen Materials entwickelt haben, orientiert sich zum einen an der Beschaffenheit des zu untersuchenden Gegenstands, zum anderen wird Methodenentwicklung im Zusammenhang mit der Theorieentwicklung während des Auswertungsprozesses geleistet.

Die Gegenstandsorientierung der Methode bedingt nämlich eine Flexibilisierung der Regelmäßigkeit des Auswertungsverfahrens, um der Anforderung zu genügen, im Verlauf der Analyse zu einer Ausdifferenzierung der Forschungsfrage und zur Hypothesengenerierung beizutragen.

Resultat dieser Form der Methodenentwicklung ist ein theoriegenerierendes Auswertungsverfahren für Umgangs- und Verarbeitungsweisen der Akteure in biographischen Entwicklungs- und Übergangsprozessen.

Vorläufiges Resultat der Anwendung dieser Auswertungsmethode ist eine theoretische Konzeption biographischer Gestaltungsprinzipien und ihre Typisierung, die in zweifacher Hinsicht als Innovation zu begreifen sind: Zum einen als ein Prozeß zunehmenden Verständnisses grundlegender Zusammenhänge zwischen individuellen Handlungsweisen und institutionellen Kontexten bezogen auf die Statuspassage in den Beruf über den Weg inhaltlicher Ausdifferenzierung. Zum anderen lenkt der Auswertungsprozeß die Forschung auf Hypothesen, die in der Folge anhand weiteren ausgewerteten Materials erhärtet werden und so zur Theoriegenerierung beitragen können.

Unsere Auswertungsmethode soll dazu beitragen, den Gegensatz von induktiver und deduktiver Vorgehensweise aufzulösen. Ein Erkenntnisfortschritt ist dann möglich, wenn man durch die Transparenz des Analyseprozesses und durch ein problemgeleitetes und zugleich offenes Verfahren bei der Interpretation des empirischen Materials sich den Blick für das "Neue" schärft. Wie Strauss/ Corbin (1990, S. 44) verdeutlichen, sollen Auswertungsroutinen dazu beitragen, sozialwissenschaftliche Kreativität zu fördern.

Zu diesen, die soziologische Phantasie beflügelnden Routinen, gehört auch der wissenschaftliche Diskurs. Er ist darüber hinaus auch zentrales Element der wissenschaftlichen Kontrolle und darf daher nicht als formaler Akt betrachtet werden. Vielmehr müssen gruppendynamische Prozesse im Projektteam als Bedingung für eine dem Erkenntnisfortschritt dienliche Streitkultur berücksichtigt und verbessert werden.

5. Anhang: Fallbearbeitung eines Interviews mit einer Kauffrau im Einzelhandel

Interview, Einzelhandelskauffrau, München

Falldarstellung:

Nach der Mittleren Reife bewirbt sich die Befragte (B.) zunächst um eine Lehrstelle als Reiseverkehrskauffrau. Diesen Wunsch kann sie jedoch aufgrund des derzeitigen Lehrstellenmangels nicht realisieren (die Stellen seien z.T. bereits drei Jahre im voraus verplant gewesen.) Die Eltern, die sich zu der Zeit gerade scheiden lassen, finanzieren ihr einen einjährigen Auslandsaufenthalt in den USA. Nach der Rückkehr bewirbt sie sich wieder als Reiseverkehrskauffrau, wird aber nach den Vorstellungsgesprächen abgelehnt. Dies habe möglicherweise auch an ihr selbst gelegen, sie habe damals eine schreckliche Periode durchgemacht und deshalb vielleicht nicht die notwendige Ausstrahlung gehabt (2 f.). Auch die Realisierung ihres ursprünglichen Wunsches einer Töpferausbildung scheitert an den (vermeintlich?) schlechten Ausbildungsbedingungen: Sie findet nur einen potentiellen Ausbildungsbetrieb, und für die mögliche schulische Alternative fehlt ihr der Mut zur Teilnahme an der Aufnahmeprüfung (3). Strategie der Lehrstellensuche: Das Arbeitsamt schaltet B. nicht ein, da sie hiervon sich nichts verspricht bzw. bei früheren Kontakten einen negativen Eindruck erhalten hatte (10), sie sucht sich die Adressen aus dem Telefonbuch und erkundigt sich direkt telefonisch bei den Betrieben (3).

Sie nimmt sich, bedingt durch den Wegzug der Mutter aus München, eine eigene Wohnung und muß jetzt "ganz normal, wie sich's gehört" (4) arbeiten und Geld verdienen. Über Freunde erhält sie eine Aushilfsstelle als Verkäuferin in einer Boutique, in der sie ein gutes Jahr arbeitet.

Anschließend "probiert" sie die FOS für Wirtschaft und Rechtspflege, erträgt aber den Streß nicht, der durch die zusätzliche Arbeit an den Nachmittagen (in einem anderen Betrieb) entsteht, und bricht beides nach einigen Monaten wieder ab.

Sie steigt "wieder voll ein... zum Arbeiten" (5), und zwar als Aushilfe/Sachbearbeiterin in einer neuen Firma. Inhaltlich gefällt ihr die Büroarbeit, doch gibt sie auch diese Stelle nach gut einem Jahr wegen der belastenden Arbeitsbedingungen (amerikanisches Leistungsprinzip, Zeitdruck, Aggressivität, Anmache) wieder auf.

Zusätzlich belastet durch "den elterlichen Mahnfinger: Mach ne Lehre!" (7), bewirbt sie sich um die nächstbeste Lehrstelle und beginnt - mehr oder weniger zufällig - eine Lehre als Arzthelferin. Schon nach wenigen Erlebnissen (Kontakt mit Blut und dergl.) entpuppt sich dies als "absoluter Fehler", sie erkennt, daß ihr der Beruf überhaupt nicht liegt und bittet den Arzt um Entlassung aus dem Ausbildungsvertrag. Jetzt entscheidet sie sich definitiv für eine Lehre im kaufmännischen Bereich und bewirbt sich (anscheinend nur zweimal) um eine Ausbildung als Groß- und Außenhandelskauffrau, findet jedoch wieder keine Lehrstelle. Eine Freundin bietet ihr eine Lehrstelle als Einzelhandelskauffrau im eigenen Glas- und Porzellangeschäft an, die sie, obgleich sie nicht als Verkäuferin/Einzelhandelskauffrau arbeiten möchte, "in

Kauf nimmt", um "erstmal ne kaufmännische Ausbildung" (11) zu bekommen. Mit dem klaren Ziel vor Augen, sich anschließend weiterzubilden, steht sie die Ausbildung durch, obwohl sie diese hinsichtlich der fachlichen Ausbildung und der Arbeitsbedingungen eher negativ beurteilt. Ein Übernahmeangebot schlägt sie konsequenterweise aus, insbesondere das angebotene Gehalt empfindet sie als lächerlich (18). Die geplante Weiterbildung führt sie z. Zt. mit Unterstützung des Arbeitsamts als Reha-Maßnahme (sie hat gesundheitliche Probleme mit den Beinen, ist bereits operiert worden) in Form einer dreisemestrigen Ausbildung zur praktischen Betriebswirtin an der Sabelschule durch. Der Lehrgang gefällt ihr gut, und aufgrund des guten Rufs der Sabelschulen rechnet sie damit, anschließend auch attraktive Beschäftigungsangebote zu erhalten. Konkrete Interessen hat sie noch nicht, sie "schaut, was sie da erwartet" (29).

Perspektivisch möchte sie einige Jahre "wirklich intensiv" arbeiten, dann heiraten und Kinder bekommen und anschließend wieder in den Beruf "reingleiten" (23) (aufgrund dieses doppelten Lebensentwurfs möchte sie auch nicht länger in Weiterbildungsmaßnahmen, etwa mit dem Ziel des staatlich geprüften Betriebswirts, verbleiben).

Dossier/Anmerkungen:

1. Ein sehr schwieriger und komplexer Berufsfindungsprozeß, der auch durch spezifische persönliche Bedingungen geprägt ist: Dies betrifft zum einen die Scheidung der Eltern und den Wegzug der Mutter aus München, zum anderen die gesundheitlichen Probleme der Befragten (Operation an den Beinen) (die Unterstützung durch die Eltern gerade in dieser Phase ist sicherlich sehr mager ausgefallen, die Ermöglichung des USA-Aufenthalts ließe sich auch als Abschiebung interpretieren).
2. Der Fall thematisiert - für uns zunächst erstaunlich - massive Probleme bei der Lehrstellensuche auch unter den Ausbildungsmarktbedingungen in München (!), die immerhin dazu führen, daß B. mehrere Ausbildungswünsche nicht realisieren kann. Dies kann aber auch an den nicht gerade intensiven und konsequenten Bewerbungsstrategien (Telefonbuch, Anruf) liegen.
3. Das Interview beinhaltet vielfältige Aussagen zu Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen im Einzelhandel (s. zentrale Themen).
4. Weitgehend unklar bleiben die subjektiven Begründungen und Kriterien für die einzelnen Berufsentscheidungen und Handlungen (zu wenig Warum-Nachfragen).

Zentrale Themen:

1. "Ne Lehre braucht man!"

Dieses Prinzip, von B. vehement vertreten, erfährt sie sowohl als Norm auf dem Arbeitsmarkt - mit ganz praktischen Konsequenzen - als auch als Mahnung der Eltern. Gerade während der Zeiten als unqualifizierte Aushilfe wird dieser immer wieder von den Eltern formulierte Anspruch zu einer solchen zusätzlichen Belastung, daß

B. - geradezu in Torschlußpanik - ohne irgend welche persönlichen Kriterien bereit ist, die nächstbeste Ausbildungsstelle anzunehmen:

"Das war bloß, um mir das wieder zu finanzieren, meine Wohnung, um wieder Geld zu verdienen. Das mußte ich. Und aber irgendwo im Hinterkopf hat man immer noch den elterlichen Mahnfinger: Mach ne Lehre, ne.

(NF: Das haben damals Ihre Eltern schon gesagt?)

Immer wieder, immer wieder, ja. Und was machste bei der Firma? Mach ne Lehre wieder. (...) Das hat mich extrem belastet, und dann im Prinzip hatte ich dann mal wieder so nen Tag, wo ich dann gesagt hab: Das ist mir alles wurscht. Hab die Zeitung aufgeschlagen, und ich muß Ihnen ganz ehrlich sagen, ich hab dann irgendwo mit dem Finger draufgetippt und gesagt: Da ruf ich jetzt an" (8).

In ihren verschiedenen Tätigkeiten als Aushilfe erfährt B. ganz konkret, daß sie ohne Ausbildungsabschluß status- und einkommensmäßig benachteiligt wird, auch dann, wenn sie gleichwertige Arbeiten ausführt (vgl. S. 6):

"Man lebt eigentlich noch immer in dieser Welt: Ne Lehre braucht man, um irgendwie was weiterzukommen. Ich hab auch selber die Erfahrung gemacht, bei anderen Arbeitgebern, da ist man gleich von der Gehaltsstufe na ja, 'n Stückchen niedriger eingeteilt worden. Wenn man einen Beruf vorweisen konnte, ist man von vornherein gleich besser dagestanden finanziell" (1).

2. Probleme bei der Berufsfindung - objektive und subjektive Aspekte:

Obleich B. einen selbstbewußten Eindruck macht, tut sie sich offensichtlich sehr schwer damit, klare berufliche Vorstellungen und Ziele zu entwickeln. Die Begründungen für ihre Berufsentscheidungen bleiben weitgehend unklar, so etwa bezüglich der Wünsche/Entscheidungen Töpferlehre, Reiseverkaufsfrau, FOS, Groß- und Außenhandelskauffrau. Nach dem Scheitern der Arzthelferin-Lehre ist ihr zwar endlich die Entscheidung für den kaufmännischen Bereich klar und insofern hat sicherlich ein bedeutsamer Entwicklungsprozeß stattgefunden:

"Zumindest war es halt dann so, daß ich mir gedacht hab: So, jetzt suchst du wirklich und schaust, daß du was findest. Und ich wußte dann bis zu dem Zeitpunkt zumindestens schon, daß für mich der Bereich im Kaufmännischen doch der Richtige ist" (10).

Doch sagt sie an anderer Stelle zu dieser Phase ihres Berufsfindungsprozesses:

"Ja, das ist mehr oder weniger dadurch gekommen, daß ich nicht genau wußte, was zu tun ist, und Freunde und Bekannte von mir, also wie gesagt, ein Geschäft haben und äh. Also ich hab viele Dinge angefangen und abgebrochen und wußte also überhaupt nicht, in welche Richtung ich gehen wollte, und durch diese Bekannten haben die mir also angeboten, ne Lehre dort zu machen" (1).

Mit ihrer aktuellen Ausbildungssituation ist B. endlich zufrieden und blickt optimistisch in die Zukunft. Abgesehen von ihrem Wunsch nach einer gesundheitlich we-

nig belastenden Tätigkeit im kaufmännischen Bereich bleiben ihre konkreten beruflichen Vorstellungen jedoch nach wie vor ziemlich offen:

"Ich mach mir momentan noch nicht so viele Sorgen drüber. Ich habe ja noch ein bißchen vor mir, umhören kann man sich. Ich freu mich, wenn ich irgendwelche Angebote bekomme oder so was in der Richtung. Ich schaue, was mich da erwartet" (29).

In diesen Zitaten wird auch deutlich, daß B. ihre Berufsentscheidungen nicht im Sinne einer Ziel-Mittel-Planung vollzieht, sondern sich eher an den sich ihr jeweils bietenden Gelegenheiten und Angeboten orientiert (Arbeitsbegriff: Angebotsorientierung). Was daraus tatsächlich resultiert, scheint fast von Zufälligkeiten abzuhängen, denn die Breite ihrer Handlungschancen und Alternativen wird von B. nicht wirklich ausgelotet: Die Realisierung von Berufswünschen scheitert nicht nur an den objektiven Arbeitsmarktbedingungen, sondern auch daran, daß B. sehr früh aufgibt.

So versucht sie überhaupt nicht, ihren ursprünglichen Berufswunsch - das, "was ich ursprünglich in meinem Herzen drin machen wollte" (3) - zu realisieren, und bewirbt sich anscheinend nicht einmal bei dem einzigen Betrieb, der als Ausbildungsbetrieb in Frage kommt:

"Da war überhaupt keine Chance, da hab ich einen einzigen Betrieb gefunden, der ausgebildet hätte. Und die Tendenz, zur Keramik oder zum Töpfern hinzugehen, das war also wirklich minimal, da hat man keine Möglichkeiten gefunden. Nur noch über ne Schule, und da war ne schwere Aufnahmeprüfung, und die, da war ich eigentlich nicht mutig genug" (3).

Charakteristischerweise versucht sie nicht, sich beim Arbeitsamt einen Überblick über das Ausbildungsstellenangebot für den jeweils angestrebten Beruf zu verschaffen (s.u.), sondern sucht sich aus dem Branchenverzeichnis Adressen heraus, ruft dort an und kommt bereits nach wenigen Absagen zu dem Schluß, daß es auf dem Ausbildungsstellenmarkt keine freien Stellen gibt:

"Ich wollte ins Reisebüro, und da war damals das sehr, sehr schlecht, im Reisebüro unterzukommen. Hab mich damals auch beworben, bin etliche Male also abgelehnt worden (NF) Wie oft? Nee, also ich hab, glaube ich, mich 6 oder 7 Male beworben und bin immer wieder abgewiesen worden, obwohl ich ja keine schlechten Zeugnisnoten hatte bei der Realschule. Aber es hieß unter anderem bei A., da kann ich mich noch dran erinnern: Vor drei Jahre ist da gar nichts, sie sind für drei Jahre schon mal fest, die Lehrlinge. (NF) Ja, das war damals noch. Da war das also ganz extrem mit dem Lehrlingen" (2).

Auch im zweiten Anlauf nach dem USA-Aufenthalt verläuft die Lehrstellensuche ebenso erfolglos:

"Hab dann wieder versucht, äh mich zu bewerben. Das war dann '84, bin wieder nicht untergekommen" (2).

Hierfür macht sie neben der Ausbildungsplatzsituation jedoch auch persönliche Ursachen (potentiell) verantwortlich (Selbstzuschreibung):

"Allerdings irgendwo schien da zu der Zeit - entweder lag's auch an mir, ich hatte ne ziemlich schreckliche Periode da durchgemacht, daß ich von mir aus nicht die Ausstrahlung hatte oder so, daß ich da unwillkommen bin oder die Leute, also ich den Leuten nicht so sympathisch war. Ich weiß, es scheiterte in erster Linie immer am Vorstellungsgespräch. Und vielleicht war da für mich gerade ne schwierige Phase, daß ich nicht so untergekommen bin" (3).

In der nächsten Phase der Lehrstellensuche bleiben eigene Wünsche und Interessen völlig aus dem Spiel, B. geht es nur noch darum, überhaupt eine Lehrstelle zu bekommen, und sie ist bereit, die nächstbeste Gelegenheit wahrzunehmen (zur Arzthelferinnen-Lehre s.o.). Und auch das nächste "Projekt" Groß- und Außenhandelskauffrau scheitert daran, daß B. - anscheinend bereits nach zwei erfolglosen Bewerbungen auf Zeitungsannoncen - zu dem Schluß kommt, keine "Möglichkeit" und "Chance" zu haben (11). Stattdessen nimmt sie die sich bietende Gelegenheit wahr, im Geschäft einer Freundin, eine - ungeliebte - Einzelhandelslehre anzutreten.

3. Soziale Netzwerke

Eine zentrale Rolle in B.s Berufsbiographie spielen soziale Netzwerke: Institutionen wie das Arbeitsamt bleiben - trotz mehrfacher ausgeprägter Problemlagen - weitestgehend ausgeklammert. Dies begründet B. damit, daß man "sehr viel Schlechtes übers Arbeitsamt, schlechte Vermittlungen und so was" (10) hört, sowie mit eigenen schlechten Beratungserfahrungen (10).

Der Einfluß der Eltern auf die Entscheidung, überhaupt eine Lehre zu machen, wurde bereits erwähnt. Der Job als Verkäuferin wird ihr über Bekannte vermittelt (4), die Entscheidung für den kaufmännischen Bereich bzw. eine Lehre als Groß- und Außenhandelskauffrau ist durch "Umhören" bei Freundinnen und Freunden sowie Gesprächen mit dem Vater geprägt (11), ebenso auch die Entscheidung für die Weiterbildung an der Sabelschule:

"Freunde, Bekannte, man redet so, man spricht, was kann man tun, was kann man machen" (20).

"Ich hab mich wiederum bei anderen Leuten informiert, die Firmen haben oder so was, so private Leute, die man so kennt" (22).

Und die schließlich angetretene Lehre beruht auf einem Angebot der befreundeten Geschäftsinhaberin (1).

4. Berufsspezifische Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen und Berufsimago

Die Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen im Einzelhandel werden von B. sehr negativ beurteilt, womit sie allerdings weitgehend schon vor der Lehre gerechnet hatte: Ihr war von vornherein klar, daß sie in dem Beruf nicht arbeiten möchte. Dies betrifft

das "lächerlich" niedrige Einkommen, die gesundheitlichen Belastungen durch das Stehen im Verkauf, die schlechten Arbeitszeiten, vor allem aber das schlechte Image, das sich in den - für B. offenbar sehr wichtigen - sozialen Kontakten als Belastung erweist (vgl. auch zum folgenden 24 ff.):

"Das bin ich aber nicht allein, die das spürt. Der Beruf als Verkäuferin ist so schlecht angesehen, daß es fast schon also frustriert (NF) Das ist furchtbar. Und das ist auch ne Belastung. Man akzeptiert's gerade noch, wenn ne Frau Kinder großgezogen hat und sagt: Ich geh jetzt halbtags arbeiten, und sie macht das im Verkauf, o.k., das akzeptiert man noch. Aber wenn man sagt, du bist ja blöd, hast jetzt Verkäuferin gelernt, kriegst ja keine Kohle, arbeitest den ganzen Tag, Dienstleistungsabend kommt auch noch dazu, stehst dir die Beine in den Bauch, gesundheitlich ruinierst du dich, die ganzen Nachteile, Samstagsarbeit, das kommt dazu" (25).

An der Ausbildung kritisiert sie die in den Kleinbetrieben herrschende "absolute Hierarchie" (26) und die weitgehende Beschränkung auf Putz- und Verkaufstätigkeiten, wobei die fachliche Ausbildung im Bürobereich auf der Strecke bliebe. Allein die feste Orientierung an dem gesetzten Ziel, die Ausbildung abzuschließen und als Sprungbrett für eine Weiterqualifizierung zu nutzen, läßt sie diese Bedingungen akzeptieren:

"Nachdem ich ja solange ohne Ziel war, aber wenn man mal eins hat, dann klammert man sich natürlich dran. (NF) Das hilft auch. Da macht man Augen und Ohren zu, das war alles wurscht" (28).

5. Doppelter Lebensentwurf, Zeitplanung

Später möchte B. heiraten und Kinder haben. Daran schließen sich Überlegungen zur eigenen Zeitplanung, d.h. zur Koordinierung von Weiterbildungs-, Familien- und Berufstätigkeitsphasen mit dem eigenen Altersprozeß an, die in die Entscheidung für den Weiterbildungslehrgang einfließen:

"Ich wollte weiterkommen, weil ich also schon relativ alt bin und noch nicht verdient habe, oder wenig verdient habe in der Zeit. Und es kommt natürlich auch hinzu, ich bin ne Frau und irgendwann möchte ich auch mal heiraten und Kinder bekommen. Jetzt kommt der Druck dann auch noch, und vorher möchte ich aber auch noch was verdienen. Also was macht man? Jetzt dadurch, daß ich die Schule mach, dann möchte ich unterkommen irgendwo, möchte arbeiten und möchte ein paar Jahre das wirklich intensiv machen, und dann möchte ich mich entscheiden, Familie gründen. Das kommt dann natürlich auch noch dazu. Und dann möchte ich aber auch einen Beruf, wo ich wieder reingleiten kann" (23).

Deskriptive Chronologie

Schulabschluß:		Realschulabschluß, keine schlechten Noten
Option Töpferlehre	Asp.: Real.: Bilanz:	ursprünglicher Wunschberuf Informationsbeschaffung, keine Bewerbung "keine Chance"
Option Reiseverk.- frau (I)	Asp.: Real.: Bilanz:	Lehre 6-7 Bewerbungen (Telefonbuch, Anruf) Bewerbung erfolglos, wg. schlechter Ausbildungsplatzsituation
Option Reiseverk.- frau (II, nach USA-Aufenthalt) persönlich	Asp.: Real.: Bilanz:	Lehre telef. Bewerbungen "gescheitert am Vorstellungsgespräch", auch wg. "schrecklicher Phase"
Option Aushilfe Boutique	Asp.: Real.: Bilanz:	Geldverdienen für eigenen Lebensunterhalt vermittelt über Freunde als Unqualifizierte relativ schlechte Bezahlung
FOS/neuer Job	Asp.: Real.: Bilanz:	k.A. k.A. Abbruch: zuviel Streß durch Schule + Halbtagsjob
Option Aushilfe Sachbearbeiterin	Asp.: Real.: Bilanz:	Geldverdienen (?; keine weiteren Angaben) k.A. Abbruch wg. schlechter Arbeitsbedingungen und Ziel einer Berufsausbildung
Option Lehre als Arzthelferin	Asp.: Real.: Bilanz:	"ne Lehre machen" (Druck durch Eltern) Bewerbung auf nächstbestes Angebot (Zeitung) Abbruch der Ausbildung: "falscher Beruf"

Option Lehre als EHK	Asp.: Lehre im kaufm. Bereich als Sprungbrett für Weiterqualifizierung Real.: Angebot durch befreundete Geschäftsinhaberin Bilanz: Ziel erreicht; aber neg. Beurteilung der Ausbildungsbedingungen
Option Weiter- bildung prakt. Betriebswirtin	Asp.: Höherqualifizierung, bessere Berufschancen Real.: Information bei Bekannten; Förderung durch AA (REHA-Maßnahme) Bilanz: "gefällt ihr gut"
Erfahrungsbilanz	hat s. z.T. "wirklich dumm verhalten"; mußte erst klares "Ziel" für s. definieren und den dahinführenden Weg durchhalten; hat diesen Prozeß subjektiv inzwischen auch bewältigt
Zukunftsperspektive:	optimistisch: rechnet aufgrund des guten Images der Weiterbildungsinstitution mit attraktiven Angeboten; doppelter Lebensentwurf: qualifizierte Berufstätigkeit, Familienphase, zurück in den Beruf

Diskussion

Zu 1. "Ne Lehre braucht man":

In den beiden Begründungsmustern für die Notwendigkeit einer Lehre - Mahnung der Eltern und höherer Einkommensstatus - zeigt sich auch eine gewisse Naivität und "Weltfremdheit" gegenüber den tatsächlichen Bedingungen von Berufsverläufen und -karrieren. Eine Ausbildung zu machen, erscheint ihr eher als ein von außen gesetzter Zwang; sie argumentiert so, als ob es prinzipiell auch Alternativen dazu gäbe bzw. geben müsse. Eine qualifizierte Berufsausbildung wird von ihr nicht als selbstverständlicher Bestandteil der Berufstätigkeit angesehen und akzeptiert und dementsprechend auch nicht als ein persönliches Interesse und Handlungsziel formuliert.

Zu 2. Probleme bei der Berufsfindung - objektive und subjektive Aspekte:

Kritik wird an der Darstellung geäußert, daß B. inhaltliche Ziele, Wünsche und Interessen fehlten; schließlich habe sie ja die Ziele Töpferin und Reiseverkaufsfrau formuliert und auch praktisch verfolgt. Inhaltliche Begründungen hierfür fehlen jedoch, B. unternimmt nur sehr begrenzte Anstrengungen zur Realisierung dieser beiden Berufswünsche und bei der "Entscheidung" für die Lehre als Arzthelferin ist ein absoluter Tiefpunkt hinsichtlich der Orientierung an persönlichen Fähigkeiten, Interessen und dergleichen erreicht. Erst danach wird mit der bewußten Entscheidung für den kaufmännischen Bereich auch die eigene Person wieder ins Spiel gebracht. Insofern ist die fehlende Artikulation eigener Interessen und Kompetenzen die Kehrseite der wenig konsequenten Orientierung an sich jeweils bietenden Gelegenheiten (Angebotsorientierung).

An Begründungen für den jetzt eingeschlagenen Weg: Lehre und Weiterbildung im kaufmännischen Bereich lassen sich positiv festhalten: Kontinuität, Einkommen und berufliches Image.

B.'s Angebotsorientierung verweist möglicherweise auch auf regionale Besonderheiten, nämlich insofern, als sie sich offenbar nicht unter dem Zwang sieht, klare berufliche Ziele zu formulieren, Handlungsspielräume und Realisierungschancen zu reflektieren und einmal getroffene Entscheidungen auch zu realisieren. Auch wenn sie unter einen enormen psychischen Druck gerät, eine Ausbildung zu beginnen - zunächst handelt sie offenbar auch in dem Bewußtsein, sich ein "Ausprobieren" und Abbrechen von FOS und Lehre "leisten" zu können. In Bremen hingegen könnte durch die Ausbildungs- und Arbeitsmarktbedingungen der Verzicht auf solche Mottos und Umwege - anders ausgedrückt: "realistischere" Handlungsstrategien - von den Jugendlichen erzwungen werden.

Zu 4. Berufsspezifische Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen und Berufsimagen:

Das Interview verweist auf die schlechten Ausbildungs- und Arbeitsmarktbedingungen insbesondere in Kleinbetrieben des Einzelhandels. Statt einer qualifizierten fachlichen Ausbildung wird B. von ihrer "Freundin" als Arbeitskraft ausgenutzt.

Andererseits fällt ihre negative Beurteilung des Berufsimages der Einzelhandelskaufleute auffällig drastisch aus. Möglicherweise beinhaltet eine regional spezifische "Münchener Mentalität" tatsächlich besonders hohe individuelle Leistungsansprüche, denen das Berufsbild der EHK -von B. praktisch mit dem Beruf Verkäuferin gleichgesetzt - nicht gerecht wird (z.B. unter finanziellen Aspekten).

Berufsbiographisches Gestaltungsprinzip: Orientierungssuche

1. Dargestellt wird ein sehr komplexer, langwieriger Prozeß der beruflichen Orientierung, der zum einen gekennzeichnet ist durch eine Reihe von Fehlschlägen bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz, zum anderen durch spezifische persönliche Probleme erschwert wird. Erst nach mehreren Jahren gelingt es der IP, mit Unterstützung ihres sozialen Umfeldes nicht nur eine berufsinhaltliche Entscheidung zu treffen, sondern sie auch umzusetzen und eine weiterführende Perspektive zu entwickeln.

2. Subjektive Darstellung der Biographie:

2.1 Prozeßbeschreibung

- Nach einem guten Realschulabschluß findet die IP keine Lehrstelle in den angestrebten Berufen Töpferin bzw. Reiseverkehrskauffrau. Sie gibt nach einigen telefonischen Informationsgesprächen mit Ausbildungsbetrieben ihre Bemühungen auf.
- Nach einem einjährigen USA-Aufenthalt (von den in Scheidung lebenden Eltern finanziert) versucht sie erneut, einen Ausbildungsplatz als Reiseverkehrskauffrau zu bekommen. Sie scheitert in den Vorstellungsgesprächen, ihrer Einschätzung nach aufgrund mangelnder persönlicher Ausstrahlung, da sie sich in einer persönlichen Krise befindet.
- Durch die Scheidung der Eltern gezwungen, für ihre materielle Reproduktion selbst zu sorgen, nimmt sie einen Aushilfsjob als Verkäuferin in der Boutique von Freunden an.
- Den Versuch, den Besuch der FOS mit einem neuen Aushilfsjob zu verbinden, gibt sie nach ein paar Monaten wegen Überlastung auf.
- Darauf folgt ein neuer Job als Sachbearbeiterin im Büro eines Paketdienstes; sie kündigt, weil der Leistungsdruck zu stark ist.
- Aufgrund ihrer Erfahrung, daß sie als Ungelernte für die gleiche Tätigkeit weniger Lohn erhält als Kollegen mit Ausbildung, und weil sie sich von ihren Eltern unter Druck gesetzt fühlt, will sie sich erneut um eine Lehrstelle bemühen. Sie hat zu der Zeit keine beruflichen Vorstellungen, es geht ihr nur darum, eine Ausbildung zu absolvieren. "Im Prinzip egal, was, wenn du dich nicht entscheiden kannst, dann nimm irgendwas." (8)
- Nach dem Zufallsprinzip findet sie sofort eine Lehrstelle als Arzthelferin - ein Beruf, der ihr überhaupt nicht liegt. Sie bittet den Arzt um die Auflösung des Ausbildungsverhältnisses; sie ist ihrer Ansicht nach "mal wieder kläglich gescheitert."

- Durch Informationen von Freunden und Gespräche mit dem Vater, der im kaufmännischen Bereich tätig ist, kommt ein Prozeß in Gang, der mit der Entscheidung endet, einen kaufmännischen Beruf zu erlernen.
- Nach 2 (!) vergeblichen Versuchen, einen Ausbildungsplatz als Groß- und Außenhandelskauffrau zu bekommen, gibt sie diese Option auf.
- Bei einer Freundin kann sie eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau machen; sie nimmt das Angebot an, um eine "kaufmännische Basis" zu haben; in dem Beruf später arbeiten will sie nicht.
- Das Übernahmeangebot schlägt sie aus. Statt dessen greift sie den Hinweis von Freunden über eine Weiterbildung zur praktischen Betriebswirtin auf. Sie informiert sich beim Arbeitsamt und erhält wegen gesundheitlicher Probleme die Weiterbildung als REHA-Maßnahme an einer renommierten Schule.
- Für die Zukunft will sie "sehen, was kommt", sie möchte nach Abschluß der REHA-Maßnahme einige Jahre arbeiten und dann eine Familie gründen.

2.2 Verallgemeinerung

Kennzeichnend für die Biographie ist die Vielzahl der Stationen des Berufsfindungsprozesses, der durch massive persönliche Probleme noch verzögert wird.

Durch die Scheidung der Eltern und den Wegzug der Mutter war sie gezwungen, sich selbst um ihre materielle Reproduktion zu kümmern und wiederholt kurzfristige Jobs anzunehmen. Außerdem standen die Eltern als Gesprächspartner nicht zur Verfügung. Persönlich gerät sie in eine "schreckliche Phase", in der es ihr nicht gelingt, ihre damaligen beruflichen Pläne umzusetzen.

Ihre Bemühungen, einen Ausbildungsplatz zu erhalten, wirken nicht sehr konsequent: Bei der Entwicklung beruflicher Optionen und auch bei der Realisierung von Jobs spielt ihr soziales Umfeld (Freundes- und Bekanntenkreis) eine zentrale Rolle. Um die jeweilige Berufsperspektive aufzugeben, reichen abschlägige Antworten auf ihre wenigen telefonischen Anfragen bei zufällig aus dem Branchenbuch gesuchten Betrieben aus. Ihre beruflichen Ziele scheinen somit mehr spontane Versuche zu sein, die Angebotslage auf dem Arbeitsmarkt zu testen und im Idealfall den Einstieg in das Ausbildungssystem durch direkten Kontakt zu schaffen.

Umfassendere Suchstrategien zur Durchsetzung ihrer beruflichen Interessen entwickelt sie nicht. Institutionelle Unterstützung durch das Arbeitsamt lehnt sie ab (aufgrund einer schlechten persönlichen Erfahrung noch während der Schulzeit und wegen der Erzählungen von Freunden).

Bewerbungsstrategien, deren Form standardisiert ist und die außerdem eine Manifestation ihrer Berufswünsche gegenüber den Institutionen des Ausbildungssystems darstellen, werden von ihr ebenfalls nicht angewandt: Für die Teilnahme an der Aufnahmeprüfung zur Töpferausbildung fehlt ihr der Mut; schriftliche Bewerbungen verfaßt sie nicht.

Ihre Unentschiedenheit in Bezug auf ihre berufliche Zukunft wird nicht durch ihr unentschlossenes Bewerbungshandeln deutlich, sondern auch dadurch, daß sie sich trotz ihrer Bemühungen um eine Ausbildung in bestimmten Berufen als ziellos begreift: Ihre berufsinhaltlichen Wünsche werden durch die Erfolglosigkeit bei der Umsetzung entwertet; Ziele sind für sie nur tatsächlich erreichte Ziele.

Erst durch persönliche Erfahrungen in ihren Jobs (weniger Geld) beginnt sie, die auf dem Arbeitsmarkt geltende Norm einer qualifizierten Ausbildung auch für sich zu akzeptieren. Diese Erkenntnis und der Druck der Eltern führen dazu, daß sie abrupt beschließt, ohne eine entwickelte Berufsoption der Formalanforderung nach Absolvierung einer Ausbildung nachzukommen.

Ihr (trotzig-verzweifelt wirkender) Versuch scheitert, und zwar nicht wie früher an der zufallsorientierten Umsetzung ihrer Pläne, sondern daran, daß sie den Realitäten des spezifischen Berufes nicht gewachsen ist.

Dieser massive persönliche Fehlschlag ("kläglich versagt") wird für sie zum Wendepunkt: Mit Hilfe ihres sozialen Netzwerks und jetzt wieder möglicher familiärer Unterstützung entwickelt sie nun eine berufsinhaltliche Orientierung, die an ihre praktischen Berufserfahrungen anknüpft. Die Umsetzung auf einer ihren Ausbildungs-Ressourcen entsprechenden Ebene scheitert; ihre Bewerbungsstrategien sind allerdings genauso halbherzig wie früher.

Durch das Angebot einer Freundin gelingt ihr der Einstieg auf der unteren Stufe in der Hierarchie der kaufmännischen Berufe als Einzelhandelskauffrau.

So wie sie ihre sozialen Kontakte braucht, um den Einstieg in das Ausbildungs- und Erwerbssystem zu bewältigen, so wird sie andererseits auch in die Pflicht genommen: Ihre Freundin hat ihr einige Sonderkonditionen angeboten, um die Qualität der Ausbildung zu sichern. Dies Angebot läßt sich aber aufgrund der Arbeitsbedingungen (Arbeitsanfall im Kleinbetrieb) nicht einlösen; die IP akzeptiert das mit dem Argument, es sei dort ähnlich wie in der Familie, man müsse solidarisch miteinander umgehen.

Daß sie den Ausbildungsplatz als berufliche "Basis" angenommen hat und schon "für die Zukunft mitlernt" ist ein Indiz für die Entwicklung einer weiterführenden Perspektive. Unter Inanspruchnahme vorher abgelehnter institutioneller Unterstützung gelingt es ihr nach Beendigung der Ausbildung auch, ihre Weiterbildung in einem höher qualifizierten Beruf umzusetzen und insgesamt eine umfassende stabile Lebensperspektive zu entwickeln.

Literatur:

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Becker-Schmidt, R. (1991): Continuity and Discontinuity in Women's Life Courses. In: Heinz, W.R. (Hrsg.): Theoretical Advances in Life Course Research. Weinheim
- Berger, H. (1974): Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit. Frankfurt/M.
- Bogun, R. (1993): Handlungsbedingungen und Handlungswissen beim Berufseinstieg - eine berufsbiographische Kontextanalyse (am Beispiel junger Bankkaufleute). Reihe Arbeitspapiere des Sfb 186. Universität Bremen
- Cicourel, A.V. (1970): Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt/M.
- Esser, H. (1990): "Habits", "Frames" und "Rational Choice". Die Reichweite der Theorien der rationalen Wahl (am Beispiel der Erklärung des Befragtenverhaltens). In: Zeitschrift für Soziologie, 19, 231-247
- Esser, H. (1991): Die Rationalität des Alltagshandelns. Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz. In: Zeitschrift für Soziologie, 20, 430-445
- Fischer, W. (1987): Affirmative und transformative Erfahrungsverarbeitung. In: Friedrichs, J. (Hrsg.) Deutscher Soziologentag 1986: Technik und sozialer Wandel. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Opladen, 465-469
- Fischer, W. (1989): Perspektiven der Lebenslaufforschung. In: Herlth, A./Strohmeier, K.P. (Hrsg.): Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen. Opladen
- Gerhardt, U. (1986): Verstehende Strukturanalyse: Die Konstruktion von Idealtypen als Analyseschritt bei der Auswertung qualitativer Forschungsmaterialien. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Sozialstruktur und Soziale Typik. Frankfurt/New York, 31-83
- Geulen, D. (1980): Zur Konzeptualisierung sozialisationstheoretischer Entwicklungsmodelle, in: J. Matthes (Hrsg.): Lebenswelt und Soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages in Bremen 1980, 537-556
- Geulen, D. (1981): Überlegungen zum konzeptionellen Rahmen einer Analyse von Sozialisationsprozessen bei Erwachsenen. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.): Erwachsenensozialisation. Ausgewählte Theorien und empirische Analyse. Weinheim/Basel, 57-66
- Giddens, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/New York
- Glaser, G.B. (1978): Theoretical Sensitivity. Mill Valley

- Glaser, B.G./Strauss, A.L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory*. Chicago
- Hack u.a. (1979): *Leistung und Herrschaft*. Frankfurt
- Heinz, W.R./Krüger, H./Rettke, U./Wachtveitl, E./Witzel, A. (1985): "Hauptsache eine Lehrstelle". Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarktes. Weinheim
- Heinz, W.R. (1988a): Übergangsforschung - Überlegung zu Theorie und Methodik; in: DJI (Hrsg.): *Berufseinstieg heute*. München, S. 9-29
- Heinz, W.R. (1988b): Selbstsozialisation und Arbeitsmarkt: Jugendliche zwischen Modernisierungsversprechen und Beschäftigungsrisiken. In: *Das Argument* Nr. 168, 198-207
- Hoerning, E. (1989): Erfahrungen als biographische Ressourcen. In: Alheit, P./Hoerning, E.M. (Hrsg.): *Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung*. Frankfurt/New York, 148-163
- Hoff, E.-H./Lappe, L./Lempert, W. (1982): Sozialisationstheoretische Überlegungen zur Analyse von Arbeit, Betrieb und Beruf. *Soziale Welt*, 33, 508-536
- Hoff, E.-H. (1992): *Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit*. Heidelberg
- Hoffmann-Riem, Ch. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32, 239-372
- Hurrelmann, K. (1986): Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K. (Hrsg.): *Lebenslage, Lebensalter, Lebenszeit*. Weinheim, Basel, 11-23
- Kelle, U. (1992): *Empirisch begründete Theoriebildung. Ein Beitrag zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Dissertationsschrift. Universität Bremen
- Kelle, U./Kluge, S./Prein, G. (1993): Strategien der Geltungssicherung in der qualitativen Sozialforschung. Zur Validitätsproblematik im interpretativen Paradigma. Bremen: Arbeitspapiere des Sfb 186 Nr. 24
- Kock, B./Witzel, A. (1993): Berufsbiographische Gestaltungsprinzipien für den Übergang in die ersten Berufsjahre. Arbeitsmaterialien A1. Universität Bremen
- Kohli, M. (1988): Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Brose, H.-G., Hildenbrand, B. (Hrsg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen, 33-53
- Kreppner, K. (1975): *Zur Problematik des Messens in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart

- Popper, K. (1989): Logik der Forschung. Tübingen: J.C.B. Mohr (erstmalig erschienen 1934)
- Reichert, J. (1992): Aufklärungsarbeit. Kriminalpolizisten und teilnehmende Beobachter bei der Arbeit. Stuttgart
- Schütze, F. (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1976), S. 159-260
- Strauss, A. (1987): Qualitative Analysis for Social Scientists. Cambridge
- Strauss, A./Corbin, J. (1990): Basics of Qualitative Research. Grounded Theory, Procedures and Techniques. Newbury Park, London, New Delhi
- Wahler, P./Witzel, A. (1985): Arbeit und Persönlichkeit - jenseits von Determination und Wechselwirkung. Anmerkungen zur Rekonstruktion der Handlungslogik einer werdenden Arbeitskraft. In: Hoff, E.-H./Lappe, L./Lempert, W. (Hrsg.): Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung. Bern/Stuttgart/Toronto, 224-236
- Witzel, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt/New York
- Witzel, A. (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G.: Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim/Basel, 227-258
- Witzel, A. (1993): Nach der Berufsausbildung - Arbeiten im erlernten Beruf? In: Leisering, L. u.a. (Hrsg.): Lebensläufe im Wandel. Sfb-Reihe "Statuspassagen und Lebenslauf", Band 4. Weinheim

Liste der Arbeitspapiere des Sfb 186:

- Nr. 1 Voges, Wolfgang; Lohmöller, Jan-Bernd (1989): Bedingungen vorzeitiger Beendigung der Erwerbsphase. Ein PLS-Modell zur Erklärung der Kausalzusammenhänge am Beispiel des Vorruhestands
- Nr. 2 Born, Claudia (1989): ... Wie sich die Bilder gleichen ... Zur Situation weiblicher Lehrlinge nach Kriegsende
- Nr. 3 Buhr, Petra; Leibfried, Stephan; Ludwig, Monika; Voges, Wolfgang (1989): Passages through Welfare, The Bremen Approach to the Analysis of Claimant's Careers in "Publicity Administrated Poverty"
- Nr. 4 Heinz, Walter R. (1989): Social Risks and Status Passages in Life Course. Introduction to the First International Symposium
- Nr. 5 * Osterland, Martin (1989): "Normalbiographie" und "Normalarbeitsverhältnis"
- Nr. 6 ** Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1989): Experteninterviews - häufig verwendet, wenig beachtet. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion
- Nr. 7 Krüger, Helga; Born, Claudia; Kelle, Klaus-Udo (1989): Sequenzmuster in unterbrochenen Erwerbskarrieren von Frauen
- Nr. 8 Buhr, Petra; Ludwig, Monika (1990): Armutsdynamiken
- Nr. 9 Warszewa, Günter (1990): Entwicklungstendenzen abweichender Beschäftigung im öffentlichen Dienst der BRD
- Nr. 10 Geissler, Birgit; Oechsle, Mechthild (1990): Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß
- Nr. 11 Kelle, Klaus-Udo (1990): Computergestützte Auswertung qualitativer Daten. Ein Überblick über Konzepte und Verfahren
- Nr. 12 Schumann, Karl F.; Gerken, Jutta; Seus, Lydia (1991): "Ich wußt' ja selber, daß ich nicht grad der Beste bin ..." Zur Abkühlungsproblematik bei Mißerfolg im schulischen und beruflichen Bildungssystem
- Nr. 13 Heinz, Walter R.; Behrens, Johann (1991): Statuspassagen und soziale Risiken im Lebenslauf
- Nr. 14 Rohwer, Götz; Voges, Wolfgang; Buhr, Petra (1992): Verlaufsanalysen in der Sozialhilfeforschung. Eine Einführung in das Programm SHD
- Nr. 15 Mariak, Volker; Matt, Eduard (1993): Sozialisation und Selbst-Sozialisation in der beruflichen Ausbildung. Über Selektionskriterien und -entscheidungen von AusbilderInnen und Jugendlichen
- Nr. 16 Erzberger, Christian (1993): Erwerbsarbeit im Eheleben. Männlicher und weiblicher Erwerbsverlauf zwischen Dependenz und Unabhängigkeit.

- Nr. 17 Kelle, Udo (1993): The Qualitative Research Process and Computing. Bericht über die Konferenz an der Universität Bremen vom 7.-9. Oktober 1992.
- Nr. 18 Prein, Gerald; Kluge, Susann; Kelle, Udo (1993): Strategien zur Sicherung von Repräsentativität und Stichprobenvalidität von kleinen Samples.
- Nr. 19 Prein, Gerald; Kelle, Udo; Kluge, Susann (1993): Strategien zur Integration quantitativer und qualitativer Auswertungsverfahren
- Nr. 20: Farwick, Andreas; Nowak, Frank; Taubmann, Wolfgang: Marginale Gruppen auf dem Wohnungsmarkt. Das Beispiel Bremen.
- Nr. 21: Leisering, Lutz: Armut hat viele Gesichter. Vom Nutzen dynamischer Armutsforschung.
- Nr. 22: Kock, Birgit; Witzel, Andreas: Berufsbiographische Gestaltungsprinzipien. Theoretische und methodische Grundlagen.
- Nr. 23: Bogun, Roland: Handlungsbedingungen und Handlungswissen beim Berufseinstieg. Eine berufsbiographische Kontextanalyse (am Beispiel junger Bankkaufleute).
- Nr. 24: Kelle, Udo; Kluge, Susann; Prein, Gerald: Strategien der Geltungssicherung in der qualitativen Sozialforschung. Zur Validierungsproblematik im interpretativen Paradigma.
- Nr. 25: Leisering, Lutz: Zwischen Verdrängung und Dramatisierung. Zur Wissenssoziologie der Armut in der bundesrepublikanischen Gesellschaft.
- * Vergriffen; jedoch erschienen in: Berger, Peter A.; Hradil, Stefan (Hrsg.) (1990): Soziale Welt, Sonderband 7. Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen. 351-362.
- ** Vergriffen, jedoch erschienen in: Garz, Detlef; Kraimer, Klaus (Hrsg.) (1991): Qualitativ-Empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen.

Die Arbeitspapiere können gegen eine Schutzgebühr von DM 5,-- pro Exemplar beim Sfb 186 angefordert werden.

Anschrift: Sfb 186 der Universität Bremen, Postfach 33 04 40, Wiener Str. (FVG-West), 28334 Bremen